GRAF VINCENT BENEDETTI

(TEILDRUCK)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

VORGELEGT

VON

LUISE SCHOEPS
AUS HALLE

HALLE A. S.
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS G.M.B.H.
1915

Referent: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Fester

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Juli 1915.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät wird nur ein Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation gedruckt. Vollständig erscheint sie als Heft 7 der

„Historischen Studien“

herausgegeben von Richard Fester

im Verlag von Max Niemeyer in Halle a. S.

Dem Andenken

meines Vaters und meines Bruders

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

Quellen 2

I. Kapitel: Benedetti und die orientalische Frage. (1840–1855.) 4–11
Konsulatsdienst in Ägypten. (1840—1851.) 4
Gesandtschaftssekretär in Konstantinopel. (1851—1855.) 7

II. Kapitel: Benedettis Beteiligung an der Lösung der italienischen Frage. (1855—1862.) . . . . . 12—24
Der Pariser Kongreß. 1856 12
Mission nach Turin. (20.—24. III. 1860.) 14
Gesandter in Turin. (1861—1862.) 17

III. Kapitel: Benedettis Stellung zu den politischen Ereignissen in Deutschland. [Botschafter in Berlin.] (1864—1870.) 25–119
Der Konflikt zwischen Preußen und Österreich. (1864—1866.) . . 25
Ziele der preußischen Politik 25
Hindernisse für Bismarcks Politik 39
Das preußisch-italienische Bündnis 46
Die Bundesreformfrage 49
Die französische Intervention im preußisch-österreichischen Kriege 55
Die französischen Forderungen. (1864—1867.)
Rückgabe Nordschleswigs.
Kompensationsgespräche zwischen Bismarck und Benedetti bis zum Kriege 1866.
Die Kompensationsverhandlungen im August 1866.
Die Luxemburger Frage 1866/67.
Nachspiel zu den Kompensationsverhandlungen.
Bismarcks Politik. (1867—1870.)
Die Emser Mission und ihr Nachspiel. 1870.

IV. Kapitel: Benedettis Publikationen.

Schluß: Charakteristik Benedettis.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546024_0080

Literatur.

Quellen.

Benedetti, Vincent, Cte. Ma mission en Prusse. Paris 1871. (Citiert: Ma mission.)

— Essais diplomatiques. Paris 1895. (Citiert: Essais I.)

— Essais diplomatiques. Nouvelle série. Paris 1897. (Citiert nach Revue des deux mondes 99. 128. 129. 137. 138.)

Enquête parlementaire sur les actes du gouvernement de la défense nationale. Dépositions des témoins. I. Paris 1873.

Les Origines diplomatiques de la guerre de 1870—71. Paris 1912 — 1914. Bd. V—IX.

Deutscher Reichsanzeiger und Königl. preußischer Staatsanzeiger. Nr. 148. (20. X. 1871.)

Rothan, G. Les origines de la guerre de 1870—71. Paris 1883.

— La politique française en 1866.

— L'affaire du Luxembourg.

Darstellungen.

Bamberg, F. Geschichte der oriental. Angelegenheit. Berlin 1892.

Bapst, Edmond. Les origines de la guerre de Crimée. Paris 1912.

Bianchi, N. Cavour. Lettres inédites. Turin 1892.

Bourgeois, E., et E. Clermont. Rome et Napoléon III. 1849—70 Paris 1907.

Castelli, Michelangelo. Carteggio politico. Turin 1890.

Chiala, Luigi. C. Cavour. Lettere edite et inedite. Turin 1883—87. Bd. II. III. VI.

Fester, Richard. Die Genesis der Emser Depesche. Berlin 1915.

Franco-Prussian War. Nr. 3. 1870. Further correspondence respecting the negociations preliminary to the war between France and Prussia 1870. — London 1870. (Citiert: Englisches Blaubuch 1870, 3.)

Gorce, Pierre de la. Histoire du second empire. Paris 1897—1905. 7 Bde.

Govone, U. Il generale Giuseppe Govone. Frammenti di memorie. Turin 1902.

Grabinski, H. Un ami de Napoléon III. Le comte Arese et la politique italienne sous le second empire. Paris 1897.

Gramont, Duc de. La France et la Prusse avant la guerre. Paris 1872.

Gregorovius, Ferdinand. Corsika. Stuttgart-Tübingen 1854.

Hasenclever, Adolf. Die orientalische Frage in den Jahren 1838—1841. Ursprung des Meerengevertrages vom 13. Juli 1841. Leipzig 1914.

Neue Preußische Kreuz-Zeitung. Jhrg. 1864. Nr. 238. 240. Jhrg. 1870. Nr. 163—165. 173.

Lane-Poole, Stanley. The Life of the Honourable Stratford Canning. London 1888.

Lenz, Max. Geschichte Bismarcks. Leipzig 1913.

Lettow-Vorbeck, M. von. Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland. Berlin 1896—1902. 2. Bd.

Loftus, A. Diplomatic Reminiscences. (Berlin 1862—72.) I. Bd. London 1894.

Matschoß, A. Die Kriegsgefahr von 1867. Die Luxemburger Frage. Bunzlau 1908.

Mérimée, Prosper. Lettres à Panizzi. 1850—1870. Paris 1881. 2 Bde.

Ollivier, E. L'empire libéral. Etudes, récits, souvenirs. Paris 1907—1913. 16 Bde.

Persigny, Duc de. Mémoires. Paris 1896.

Ricasoli, B. Lettere e documenti. Herausgeg. v. M. Tatarrini und A. Gotti. Florenz 1878. 6. Bd.

Sybel, Heinrich v. Die Begründung des deutschen Reiches. München-Leipzig. 1889—1894. 7 Bde.

Thouvenel, L. Le secret de l'empereur. Correspondance confidencielle entre M. Thouvenel, le duc de Gramont et le comte de Flahault. Paris 1889. 2 Bde.

— Pages de l'histoire du second empire d'après les papiers de M. Thouvenel. 1854—66. Paris 1903.

Vitzthum von Eckstädt. London, Gastein und Sadowa (1864—66). Stuttgart 1889.

Einleitung.

Die Persönlichkeiten des zweiten Kaiserreichs treten dem Historiker in Memoiren und Verteidigungsschriften entgegen, die nach dem Zusammenbruch von 1870 verfaßt und veröffentlicht worden sind. Das Schwergewicht dieser Publikationen liegt daher in der Darstellung der Ergebnisse und Entwickelungen, die unmittelbar auf den deutsch-französischen Krieg hingeführt haben. Erst nach dem Jahre 1900 hat man von Frankreich aus eingehenderen Forschungen den Weg gewiesen, die bei Napoleons Stellung zur schleswig-holsteinischen Frage die Studien über die eigentlichen Ursachen des Krieges einsetzen lassen. Dieser Weg muß auch für die historische Wertung der Persönlichkeiten eingeschlagen werden, deren Namen mit dem zweiten Kaiserreich bis zu seinem Ende eng verbunden gewesen sind.

Leichter als aus der Entwicklung der Ereignisse ist aus der Betrachtung der Persönlichkeiten der Zusammenhang zu erfassen, der die politischen Ideen und Bewegungen der gesamten Regierungszeit eines Herrschers verbindet.

In der vorliegenden Arbeit ist der Versuch gemacht, die diplomatische Tätigkeit des Grafen Benedetti zu schildern, die zwölf Jahre vor Napoleons Thronbesteigung einsetzte und mit dem Jahre 1870 ihren Abschluß fand, nachdem der französische Diplomat seit 1864 den Botschafterposten am preußischen Hofe innegehabt hatte. Die Stellung als Vertreter Frankreichs Bismarck gegenüber hebt Benedetti aus der Schar der politischen und diplomatischen Persönlichkeiten des zweiten Kaiserreichs für das historische Interesse in Deutschland heraus.

Quellen.

Die Quellen für eine Darstellung der diplomatischen Tätigkeit des Grafen Benedetti sind für die einzelnen Perioden sehr verschieden nach Ort und Zahl. Seine eigenen Aufzeichnungen, die er 1897 in der zweiten Serie seiner diplomatischen Essays herausgegeben hat, liefern für die Jahre in Ägypten und Konstantinopel einiges Material. Für seinen Anteil an der Lösung der italienischen Frage konnte weder eine diplomatische noch eine private Korrespondenz Benedettis herangezogen werden. Neben verschiedenen Darstellungen, namentlich der „Histoire du second empire“ von Pierre de la Gorce, boten Briefe Cavours und seines Nachfolgers Ricasoli Tatsachen und Urteile, die eine Bearbeitung im Sinne des Themas ermöglichten.

Um so reichhaltigeres Quellenmaterial fand sich für die Schilderung der Botschafterzeit in Berlin. Die Sammlung diplomatischer Aktenstücke, die von dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten der dritten Republik unter dem Titel „Les origines diplomatiques de la guerre de 1870—71“ seit 1910 herausgegeben wird, bringt die diplomatische Korrespondenz Benedettis seit dem ersten Tage seiner Tätigkeit in Berlin, dem 23. November 1864, und endet vorläufig mit dem 1. Juni 1866. Im 5. bis 9. Band sind rund 250 diplomatische Berichte, Privatbriefe und Telegramme Benedettis, sowie die Instruktionen des jeweiligen Ministers des Auswärtigen, enthalten.

Vereinzelte Stücke seiner Korrespondenz, zum Teil Fragmente aus den Jahren 1866—70 finden sich in den Veröffentlichungen Rothans „La politique française en 1866“ und „L'affaire du Luxembourg“ und in Benedettis Publikation „Ma mission en Prusse“.

Zu einer Besprechung seiner schriftstellerischen Tätigkeit forderten das eben erwähnte Buch und zwei Sammlungen „Essays diplomatiques“ auf, die 1895 und 1897 erschienen.

Die Darstellung der allgemeinen politischen Geschichte des zweiten Kaiserreichs folgt in erster Linie dem genannten Werke von Pierre de la Gorce.

An seine Stelle trat für die Schilderung des historischen Hintergrundes der Jahre 1864—1870 Heinrich von Sybel „Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I.“ und Max Lenz „Geschichte Bismarcks“.

I. Kapitel.

Benedetti und die orientalische Frage.

Vincent Benedetti wurde am 29. April 1817 in Bastia auf Korsika geboren. Vertreter seines Namens lassen sich in Italien, hauptsächlich in Venedig, bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen,[1]) sodaß der Gedanke naheliegt, die eigentliche Heimat seiner Familie in Italien zu suchen. Seine Vorfahren sind wahrscheinlich, wie die Bonapartes und andere korsische Familien, vom Festland nach der Insel übergesiedelt und haben sich in der korsischen Hafenstadt festgesetzt, deren Bewohner an klaren Tagen den feinen blauen Saum der toskanischen Küste sehen können.

Benedettis Vater gehörte dem Richterstande an, dessen Vertreter auf Korsika in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viel für die Rechtswissenschaft und die Geschichtsschreibung ihres Landes geleistet haben.[2]) Bastia beherbergte schon damals das Appellationsgericht für die Insel, an dem Benedettis Vater als Gerichtsrat tätig war, nachdem er seine juristische Laufbahn am Tribunal, dem Amtsgericht von Bastia, begonnen hatte.

Seit 1811 war die Insel Korsika ein französisches Departement. Der Weg jedes jungen Korsen aus angesehener Familie zu Beruf und Amt ging daher über Paris. Auch Benedetti betrieb und vollendete seine Studien an der Rechtsfakultät der Pariser Universität.

Mit dem Jahre 1840 begannen für ihn die Wanderjahre des Diplomaten, die bis 1855 zugleich Lehrjahre sein sollten. Sie führten ihn zuerst in den Konsulatsdienst nach Ägypten.

---

[1]) La grande encyclopédie inventaire raisonné des sciences, des lettres et des arts. Paris 1893/94, VI. 133 fg.

[2]) F. Gregorovius, „Corsica“ 132.

Das Schicksal des Nillandes war durch die Londoner Konvention vom 15. Juli 1840 festgelegt worden. Englands Politik, die Ägyptens Entwicklung zu einem selbstständigen Staate unter Mehemet Ali entgegengearbeitet hatte, hatte ihr Ziel erreicht.[1]) Die finanzielle und kommerzielle Selbständigkeit konnte in den Händen des alternden Mehemet Ali nichts mehr bedeuten, da ihm der Rückhalt der militärischen Unabhängigkeit entzogen war; sein Land stand dem englischen Handel offen.[2]) Mehemet Ali hatte 1840 den Bürgerkönig Louis Philippe zur endgültigen Entscheidung über sein Geschick angerufen in der Erkenntnis, daß Frankreichs Interesse an Ägyptens Macht und Selbständigkeit sich mit seinen eigenen Wünschen deckte.[3]) Der Sieg Englands über den Vizekönig war daher auch ein indirekter Sieg über Frankreich, sodaß dessen Vertreter, wie Benedetti es selbst beschreibt,[4]) den Niedergang der französischen Politik in Ägypten erleben mußten. Die diplomatischen Beziehungen Frankreichs zu Ägypten äußerten sich nach 1840 in Verhandlungen über Fragen kommerzieller Art, denen keine weittragende politische Bedeutung während der vierziger Jahre zukam. Der Aufenthalt in Ägypten bereicherte Benedetti daher mehr durch persönliche Erlebnisse und praktisch-diplomatische Erfahrungen, als durch eine Erweiterung und Vertiefung seines politischen Urteils und seiner Kenntnis politischer Beziehungen.

Während der mehrmaligen Abwesenheit des französischen Generalkonsuls mußte Benedetti als dessen Vertreter diplomatische Unterhandlungen mit Mehemet Ali führen, der es liebte, sein eigener Minister zu sein und die wesentlichsten Angelegenheiten mit den diplomatischen Beamten der fremden Mächte persönlich durchzusprechen.[5]) Aus den Schilderungen, die Benedetti im Alter über jene Zeit veröffentlicht hat, klingt die Freude und der Stolz hervor, die den angehenden Diplomaten bei seinen ersten selbständigen Schritten erfüllt haben müssen. Er empfand es als besonders erfreulich und anregend, daß Mehemet Ali die Einwände aufnahm, die er mit klaren Gründen zu unterstützen verstand. Benedetti bezeichnet den Vizekönig daher noch im

---

[1]) Hasenclever, Orientalische Frage 153 ff.
[2]) A. a. O. 14.
[3]) A. a. O. 244.
[4]) Benedetti, Essays II., Mehemet Ali. Revue 1895. Bd. 129, 509 ff.
[5]) Revue 129, 513.

Alter dankbaren Herzens als seinen besten Lehrmeister.[1]) Jugendlicher Übereifer und Ehrgeiz veranlaßten ihn, in diesen Gesprächen zuweilen mit seinen Urteilen über politische Dinge über das Ziel zu schießen, in dem Wunsche, Mehemet Ali im diplomatischen Wortgefecht zu besiegen. Mehr als einmal blieb diesem nichts anderes übrig, als das Alter seiner eigenen politischen Erfahrung gegen den anstürmenden, jugendlichen Partner ins Feld zu führen. Er zeigte auf seinen weißen Bart und sagte: „Beurteilt danach meine Erfahrung", und schnitt weitere Argumentationen Benedettis auf diese Weise ab.[1])

Die Sympathie aber, die Mehemet Ali nach diesen Berichten dem jungen Vertreter Frankreichs stets bewiesen hat, ermöglichten es diesem, seine ersten diplomatischen Lorbeeren zu pflücken.[2]) Benedetti war von seiner Regierung der Auftrag zuteil geworden, von Mehemet Ali die Erlaubnis für französische Gebietsankäufe in Ägypten zu erlangen, in der Absicht, mit England, soweit es möglich war, in Ägypten gleichen Schritt zu halten. Nach Benedettis Aussage hatte Frankreichs Rivale dieses Zugeständnis vom Vizekönig noch nicht erhalten, als Frankreich das Ansinnen an ihn stellte. Benedetti stieß auf den Widerstand Mehemet Alis. Da aber die Rückkehr des Generalkonsuls nahebevorstand und damit sein Zurücktreten in der Führung der diplomatischen Geschäfte Frankreichs, verdoppelte Benedetti seine Bemühungen. Er erreichte sein Ziel, als er die Begründung für die Forderung seiner Regierung mit dem Hinweis auf den großen Nutzen krönte, den er, der junge, angehende Diplomat für seine weitere Laufbahn davontragen würde, wenn es ihm gelänge, die Verhandlungen, die zwei oder drei Generalkonsuln vor ihm erfolglos geführt hatten, zu einem günstigen Abschluß zu bringen.

Wenn Mehemet Alis Energie solchen Gründen gegenüber erlahmte, so hatte entweder England ihm schon die gleiche Erlaubnis abgerungen, oder er hatte selbst eingesehen, daß er die drohende Entwicklung nicht mehr aufzuhalten vermochte.

Benedetti aber konnte den ersten diplomatischen Erfolg verzeichnen. Er hatte aus sich bietenden, günstigen Umständen den Stoff für seine Argumentation geschöpft und ohne Bedenken den Gegner mit einem Mittel entwaffnet, daß dieser dem jungen Diplomaten durch persönliche Freundlichkeit unbewußt dargeboten

[1]) Revue 129, 513. [2]) Revue 129, 514.

hatte.[1]) Nach seiner eigenen Überzeugung verdankte er den Erfolg seiner Kunst des Diskutierens, die ihm auch dem Nachfolger Mehemet Alis, Abbas Pascha, gegenüber zu statten kam, sodaß dieser sich nach Benedettis Schilderung nur durch Abbrechen der Verhandlungen der Beharrlichkeit und der Argumentation des französischen Diplomaten zu entziehen wußte.[2])

Für die Erfolge blieb der erhoffte Lohn nicht aus. Die Anerkennung eines seiner Vorgesetzten, des Generalkonsuls La Valette, mit dem Benedetti von nun an Freundschaft und Übereinstimmung in den politischen Ansichten verband, bewirkte seine Versetzung aus dem Konsulatsdienst in den diplomatischen, nachdem er in den Jahren 1846—1849 den Posten eines Konsuls zweiter Klasse in Kairo, Palermo und auf Malta, und den eines Konsuls erster Klasse und französischen Geschäftsträgers in Alexandria bis 1851 verwaltet hatte.[3])

Benedetti trat 1851 als erster Sekretär an die Seite des französischen Gesandten bei der Pforte, La Valette.[4]) Beide Diplomaten sahen sich in die Verhandlungen hineingestellt, die die französische Regierung 1850 im Anschluß an die Klagen der römisch-katholischen Mönche in Jerusalem über die Anmaßung griechisch-katholischer Orden mit der türkischen Regierung in Angriff genommen hatte. Die Bemühungen Frankreichs für eine Beseitigung der Beschwerden wurden jedoch von Forderungen Rußlands für die Rechte der orthodoxen Klöster durchkreuzt. Das alte Ringen der beiden Mächte um den ausschlaggebenden

---

[1]) Der tatsächliche Gewinn hat allem Anschein nach Frankreichs Einfluß in Ägypten während der Regierungszeit Louis Philippes ebensowenig vergrößert, wie die Reise des Herzogs von Montpensier, der 1845 das Nilland in Begleitung eines größeren Gefolges besuchte, dem sich auch Benedetti anschließen mußte (Revue 129, 525).

[2]) Revue 129, 528ff.

[3]) Orig. IV, 377 (Notices sur les agents diplomatiques français).

[4]) Revue 1895. Bd. 128, 6. Benedetti erzählt, daß er am 1. März 1851 mit La Valette in Konstantinopel angekommen sei. — Orig. IV, 377 berichten dagegen, daß Benedetti von Alexandria aus am 15. April 1851 als Konsul erster Klasse und französischer Geschäftsträger nach Tunis und erst am 3. Juli 1852 als Gesandtschaftssekretär nach Konstantinopel berufen worden sei. Wahrscheinlich hat Benedetti den Posten in Tunis abgelehnt, wie 1855 den eines Bevollmächtigten in Teheran, den die Orig. IV, 377 ebenfalls angeben.

Einfluß auf die Beschlüsse der Pforte erfuhr somit neue Belebung.[1])

Die Regelung der Fragen, die La Valette mit einem Erlaß der türkischen Regierung im Februar 1853 erreichte, war nicht geeignet, Frankreich dauernd zufriedenzustellen und den alten Streitigkeiten mit Rußland ein Ende zu machen. La Valette wurde abberufen; zu seinem Nachfolger wünschte man in Paris einen Diplomaten zu ernennen, der den Verwicklungen im Orient ferngestanden hatte. Die Vertretung bis zur Ankunft des neuen Gesandten wurde dem ersten Gesandtschaftssekretär Benedetti übertragen. Durch die Mission des russischen Fürsten Menschikow nach Konstantinopel fiel in diese Vertretungszeit der Beginn neuer diplomatischer Verwicklungen.

In Petersburg schien man von der Aussichtslosigkeit der diplomatischen Verhandlungen zur Lösung der orientalischen Frage überzeugt zu sein. Der Besuch des russischen Fürsten in Konstantinopel trug den Stempel einer Politik, die entschlossen war, in offenkundiger Rücksichtslosigkeit ihre Absichten bei der Pforte zur Geltung zu bringen. Die Furcht der türkischen Regierung vor gewalttätigen Eingriffen Rußlands in ihre Rechte trieb sie daher in das Lager der westeuropäischen Mächte. Als Menschikow die sofortige Entlassung des Ministers Fuad Effendi, der Rußland unbequem war, durchgesetzt hatte, richtete der Großvezier bewegliche Bitten an die diplomatischen Vertreter Frankreichs und Englands um wirksame militärische Hilfe gegen Rußlands Übergriffe. Da aber durch Menschikows Forderungen die Beziehungen Frankreichs und Englands zur Türkei noch nicht in Mitleidenschaft gezogen zu sein schienen, begegneten Benedetti und Oberst Rose, der Geschäftsträger Englands, den Wünschen der türkischen Regierung mit größter Zurückhaltung.[2]) Nachrichten aus dem südlichen Rußland und aus den Donauländern von militärischen Vorbereitungen veranlaßten jedoch Rose, die englische Flotte von Malta nach dem Golf von Smyrna zu rufen, damit sie für eine militärische Demonstration vor den Dardanellen zur Einschüchterung Rußlands bereit wäre.

Benedetti war nicht so schnell entschlossen, diplomatischen Aktionen militärischen Nachdruck zu verleihen. Auf seine Fragen nach dem Zweck der Mission hatte Menschikow von den

---

[1]) Bamberg 50 ff.

[2]) Bapst 350; 358 (14. III. 53).

montenegrinischen Angelegenheiten gesprochen und angedeutet, daß er nach seinen Instruktionen mit der französischen Gesandtschaft darüber nicht in Unterhandlungen einzutreten hätte.[1]) Sein Auftreten in Konstantinopel sah aber auch Benedetti durch den Wunsch bestimmt, Rußland mit einem durchschlagenden Erfolg seine alte einflußreiche Stellung am Goldenen Horn wiederzuerobern.[2]) Die Nachrichten über die militärischen Vorbereitungen gaben dem französischen Diplomaten zu denken, da auch nach seiner Meinung Rußland durch Menschikows Mission in Konstantinopel sich so weit vorgewagt hatte, daß es sich ohne erhebliche Schädigung seines Ansehens bei der orthodoxen Bevölkerung im Orient nicht zurückziehen konnte. Die Frage, ob die weitere Entwicklung auf einen Kriege hintreiben werde, lag Benedetti nahe. Trotzdem wünschte er eine militärische Demonstration Frankreichs noch nicht; er machte seine Regierung durch seine Schilderung der Situation darauf aufmerksam, daß kommende Ereignisse derartige Maßnahmen notwendig machen könnten und riet, vorbereitende Anordnungen zu treffen.[2])

Die türkischen Minister hatten inzwischen, sicherlich unter Benedettis und Roses Einfluß, eine vorläufige Schutzwehr gegen Menschikows Forderungen gefunden. Sie erklärten dem russischen Diplomaten, daß sie erst nach der Ankunft der Gesandten Englands und Frankreichs in Verhandlungen mit ihm eintreten wollten.[3]) Auf diesem Wege konnte sich eine Verschleppung der ganzen Angelegenheit anbahnen, der durch militärische Demonstrationen nicht gedient gewesen wäre. Die englische Regierung erteilte sofort ihrer Flotte den Befehl zur Rückkehr nach Malta; in Paris mußte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Drouyn de Lhuys, der in Übereinstimmung mit Benedetti Zurückhaltung Frankreichs gewünscht hatte, anderen Ratgebern Napoleons nachgeben. Die französische Flotte lief von Toulon nach den griechischen Gewässern aus, um dem neuen französischen Gesandten Lacour zur Verfügung zu stehen.[4])

Die Zeit bis zu seiner Ankunft, März und Anfang April 1853, benutzte Benedetti, durch fast tägliche Unterredungen mit

---

[1]) Bapst 351, 1 (19. II. 53).

[2]) A. a. O. 351, 2. 352 [Revue 128, 16 ff.] (8. III. 53).

[3]) Bamberg 62.

[4]) Duc de Persigny, Mémoires. Paris 1896. S. 226. — L. von Jasmund, Aktenstücke zur oriental. Frage. Berlin 1855. I, 59 (22. III. 53).

Menschikow Klarheit über Rußlands Pläne zu erlangen. Er kam zu der Überzeugung, die späterhin durch die Tatsachen bestätigt wurde, daß man in Petersburg den Abschluß eines Bündnisses mit der Türkei wünschte, wie es vor dem Dardanellenvertrag von 1841 bestanden hatte.[1])

Die Ankunft des englischen Gesandten Stratford de Redcliffe am 5. April, dem am 7. Lacour folgte, stellte Benedetti wieder in den Hintergrund der diplomatischen Bühne. Im Herbst 1853 wurde ihm zum zweiten Mal die Vertretung seines Vorgesetzten für fast ein Jahr übertragen;[2]) der Ausbruch des Krimkrieges gab ihm jedoch einstweilen keine Gelegenheit zu wichtiger diplomatischer Betätigung.[3]) Er mußte sich mit einer Beteiligung an der Nebenhandlung begnügen, die ein Feldzug mit sich bringt, und Militärintendanturen und Lazarettverwaltungen unterstützen. Auch führte er den Grafen Lesseps, den späteren Erbauer des Suezkanals, bei der Pforte ein, der den Beistand des gewandten französischen Geschäftsträgers dankbar in einem seiner Briefe erwähnt.[4])

Den Hauptinhalt jenes Jahres scheinen aber, wenn man nach Benedettis Erinnerungen urteilt,[5]) die beständigen Reibereien zwischen ihm und dem englischen Gesandten Stratford de Redcliffe ausgemacht zu haben. Überlegene Kenntnis orientalischer Verhältnisse und türkischer Politik, die jahrzehntelanger Aufenthalt im Orient Stratford verschafft hatte, volles Verständnis für die Interessen seiner Regierung am Bosporus brachte der englische Gesandte mit Rücksichtslosigkeit und Schärfe zum Ausdruck, ohne sich um französische Empfindlichkeit zu kümmern.[6]) Benedetti waren diplomatische Höflichkeit und Glätte viel zu sehr zur zweiten Natur geworden, als daß er sich offen gegen Stratfords Art hätte wehren können. Seine diplomatische Methode, beim Diskutieren die Interessen seiner Regierung zur

---

[1]) Bapst 361, 2. — Revue 128, 19 (5. IV. 53).

[2]) Revue 128, 24—52[1].

[3]) A. a. O. 128, 20 ff.

[4]) F. de Lesseps, Souvenirs de quarante ans. 2, 134. Paris 1887. — Revue 128, 41 ff.

[5]) Benedetti, Essais II. Un ambassadeur anglais en Orient. [Revue des deux mondes. 1895, Bd. 128, 5 ff.]

[6]) Stanley Lane-Poole. The Life of the right honourable Stratford Canning. London 1888. 2 Bde. — Revue 128, 13.

Geltung zu bringen und den Partner durch geschickte Rede von deren Wert und Wichtigkeit zu überzeugen, wurde vom „Brüllen des englischen Löwen“[1]) übertönt. Bei jedem Schritt, den Benedetti im Namen seiner Regierung unternahm, handelte es sich nun um Einrichtung von Lazaretten oder um die Einführung von Lesseps bei der Pforte oder um Schutzmaßnahmen für römisch-katholische Griechen, glaubte der französische Geschäftsträger jedesmal auf den Widerstand des englischen Gesandten zu stoßen.[2]) Benedetti fand sich daher mit den türkischen Ministern zusammen, die Stratford feindlich gesinnt waren, und versuchte mit ihnen, dem Einfluß des englischen Diplomaten bei der Pforte entgegenzuarbeiten,[3]) bis ein neuer französischer Gesandter ihm die schwierige Aufgabe abnahm, Frankreichs Platz am Bosporus neben England zu behaupten.

Benedettis klare Beurteilung der politischen Situation, die schon aus den wenigen bekannten Bruchstücken seiner diplomatischen Korrespondenz hervorgeht, konnte in Paris ihren Eindruck nicht verfehlen. Sein jahrelanger Aufenthalt im Orient, seine Kenntnis der orientalischen Frage mußten ihn als geeigneten Mitarbeiter für künftige Friedensverhandlungen erscheinen lassen. Das Anerbieten seiner Regierung ihn als Bevollmächtigten nach Teheran zu schicken, durfte er daher ablehnen; die Anregung zu dieser Berufung ist wohl von jenen Diplomaten ausgegangen, die den im Konsulatsdienst ausgebildeten Kollegen nicht für voll ansahen[4]) und seine diplomatische Lehrzeit auszudehnen wünschten. Im November 1855 erhielt Benedetti dagegen den Posten des Direktors der politischen Abteilung im Pariser auswärtigen Amt, der ihm gestattete, seine diplomatischen Fähigkeiten zur Geltung zu bringen und weiterzubilden.

---

[1]) Stanley Lane-Poole. The Life of the right honourable Stratford Canning. I, 57.

[2]) Revue 128, 21. 22. 33.

[3]) Lane-Poole II, 408.

[4]) Ollivier XIV, 170.

II. Kapitel.

Benedettis Beteiligung an der Lösung der italienischen Frage.

Der Pariser Kongreß im Frühjahr 1856 leitete die Glanzzeit des zweiten Kaiserreichs ein. Die Siege des Krimkrieges fanden ihre Krönung in dem Triumph des diplomatischen Schiedsgerichts, zu dem der Kaiser der Franzosen die Vertreter der europäischen Mächte in seiner Hauptstadt versammelt sah. Einstimmige Wahl der Kongreßteilnehmer bestimmte den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Walewski, zum Leiter der Sitzungen; der Direktor der politischen Abteilung im auswärtigen Amt, Benedetti, wurde ihm als Protokollführer beigegeben.[1])

Dieses Amt erforderte viel Takt und Gewandtheit und verursachte viel Arbeit und Schwierigkeiten, da das Protokoll die Erinnerung an die Meinungsverschiedenheiten nicht wiedergeben durfte, um eine gedeihliche Weiterentwicklung der Kongreßverhandlungen zu ermöglichen.[2]) Die Anerkennung für seine Leistungen, die um so wertvoller waren, je weniger sie hervortraten, wurde ihm nach Beendigung des Kongresses von allen Seiten zuteil. Neben Ordensverleihungen von Österreich und Rußland ließ ihm die englische Regierung einen kostbaren Federhalter überreichen, der auf der Weltausstellnng 1855 Aufsehen erregt hatte.[3]) Ob gerade die Form dieser Auszeichnung zur völligen Freude des Diplomaten Benedetti war, mag dahingestellt bleiben.

---

[1]) Bamberg 247.

[2]) Bianchi (11. IV. 1856) 157 ff.

[3]) Thouvenel, Pages de l'histoire du second empire, 293.

Zwei Stellen aus Briefen Cavours beweisen, daß diese Tätigkeit Benedettis Gedanken nicht vollauf beschäftigte und erfüllte. Der sardinische Minister nahm als Vertreter seines Königs am Pariser Kongreß teil, nachdem er sich diese Erlaubnis mit vielen Anstrengungen von den Großmächten Europas erworben hatte. Auf Napoleons Unterstützung bauend, gedachte er die Kongreßteilnehmer für die Lösung der italienischen Frage, die politische Einigung der Apenninenhalbinsel, zu interessieren und zu gewinnen. Seinen Aufenthalt in Paris benutzte er, um in den einflußreichen Kreisen der Pariser Gesellschaft, sowie unter den Diplomaten, die zum Kongreß in der Seinestadt weilten, Sympathien für die italienischen Angelegenheiten zu sammeln. Benedetti erklärte ihm, daß er Italien mehr liebe, als es den Anschein habe.[1]) Die Abneigung, die sein Vorgesetzter gegen die italienischen Bestrebungen empfand, hinderten anscheinend den Direktor der politischen Abteilung daran, seinen persönlichen, politischen Sympathien offen Ausdruck zu geben. Cavour quittierte dieses Bekenntnis in einem Brief an seinen Vertrauten und Freund, den Gesandten Sardiniens in London, Azeglio, mit einem skeptischen: „Wir werden sehen!“ Der Realpolitiker Cavour wartete Taten ab, ehe er einer solchen Äußerung vollen Glauben schenkte.

Dem Urteil: „Benedetti ist von Geburt Korse und Italiener im Herzen“,[2]) das Cavour vierzehn Tage später niederschrieb, ist daher nicht so großes Gewicht beizumessen, wie es bisher durch die Herauslösung aus dem Zusammenhang geschah.[3]) Benedetti mußte in diesem Fall Cavour als unparteiischer, vertrauenswürdiger Gewährsmann für die Gereiztheit des Kaisers über die italienische Presse dienen, die ihre Ausfälle gegen Napoleon fortsetzte, während Cavour unter des Kaisers Schutz auf dem Pariser Kongreß für die italienische Sache arbeitete. In diesem Zusammenhang ist dem Urteil Cavours die beabsichtigte Übertreibung abgestreift, ohne daß der tatsächliche Inhalt angetastet wäre, der den Ton aus der vorhergehenden Briefstelle weiterklingen läßt.

Nach fünfzehnjährigem Aufenthalt im Orient tritt Benedetti plötzlich mit ganz persönlicher Sympathie für die italienische Frage hervor. Der Gedanke liegt nahe, daß er mit diesen

[1]) Bianchi 144 (31. III. 56).
[2]) Chiala VI, 11 (16. IV. 56).
[3]) Gorce II, 319.

Interessen an alte Traditionen seiner Familie und seiner Heimatsinsel anknüpft, deren Bewohner durch Sprache und Geschichte zu Italien gehören und deren Natur und Bodenbeschaffenheit der der Apenninenhalbinsel gleicht. In Paris fand Benedetti einen Kreis, der am Hofe Napoleons italienische Interessen vertrat. Der Vetter des Kaisers, Prinz Jerôme Napoleon, den Benedetti während des Krimkrieges in Konstantinopel kennengelernt hatte,[1]) sammelte die Freunde Italiens, die „italianissimi",[2]) wie sie in Paris genannt wurden, um sich, zu denen die Staatsmänner Persigny und Rouher und die Diplomaten Thouvenel, Benedettis Vorgänger im auswärtigen Amt, La Valette, der Freund Benedettis, der Polizeiminister Pietri, ebenfalls ein Korse, und der Arzt Napoleons, Conneau, gehörten.[3]) Wenn Jerôme Napoleon mit seinem Interesse für die italienische Einheit dem Nationalitätsprinzip huldigte, so kämpfte er jedoch zugleich auch mit der klerikalen Partei bei Hofe und in der Regierung um den Einfluß auf den Kaiser. Charakter und freigeistige Anschauungen[4]) machten ihn zum ausgesprochenen Gegner der katholischen Kirche, seine politischen Wünsche für die Vollendung der Einheit Italiens zum ausgesprochenen Gegner der weltlichen Herrschaft des Papstes. Die Bestrebungen der von ihm geführten Hofpartei gingen darauf aus, Napoleon für die italienischen Sympathien seiner Jugendzeit wiederzugewinnen und seine politischen Pläne von Rücksichten auf die Klerikalen unabhängig zu machen, ein Programm, dessen Hauptfehler in der Unterschätzung der Bedeutung und Kraft bestand, die die katholische Kirche in Frankreich besaß.

Die Opposition des Klerikalismus wurde durch Frankreichs Beteiligung am italienisch-österreichischen Kriege zu einem Faktor, mit dem Napoleon und seine Regierung in steigendem Maße zu rechnen hatten. Kompensationen von Italien sollten die Erregung weiter klerikaler Kreise beschwichtigen und zugleich das wachsende Selbstbewußtsein der Italiener zügeln. Von diesem Standpunkte aus betrachtete auch Benedetti die

[1]) Revue 128, 27. [2]) Chiala VI, 50 (23. XII. 56).

[3]) Chiala II, 181 ff. (Briefe Cavours aus Paris 1856). Ricasoli VI. passim. Castelli II, 34 (9. IV. 65).

[4]) Gorce I, 118.

Kompensationsfrage. Er hatte auf seinem Posten im auswärtigen Amte die italienische Entwicklung in den Jahren seit dem Pariser Kongreß aufmerksam verfolgen können. Bald nach dem Friedenschluß, im September 1859, vertrat er die Ansicht, daß es ratsam sei, ehe man Sardinien zu einer Großmacht in Italien werden lasse,[1]) sich Savoyen zu sichern, da dieses eine Zugangspforte zu den französischen Grenzprovinzen bilde.

Die diplomatischen Verhandlungen über die Gestaltung der Kompensationen, die sich nach Napoleons Wunsch auf Savoyen und Nizza erstrecken sollten, wurden dem damaligen französichen Gesandten in Turin, Talleyrand, in den ersten Tagen des Jahres 1860 übertragen.[2]) Zwischen ihm und Cavour entspann sich ein wochenlanger, hartnäckiger Kampf, da der sardinische Minister sich namentlich gegen die Forderung Nizzas energisch sträubte. Der wachsende Gegensatz zwischen der klerikalen Partei und der Regierung in Frankreich verlangte gebieterisch einen baldigen Abschluß der Verhandlungen in Übereinstimmung mit Napoleons Wünschen. Am 20. März 1860 erhielt daher Benedetti, ohne daß vorher im Depeschenwechsel zwischen Paris und Turin davon die Rede gewesen wäre, den Auftrag, so schnell wie möglich nach Turin zu reisen, um dort im Verein mit Talleyrand Cavour zur sofortigen Unterzeichnung des Kompensationsvertrags zu nötigen. Englische Berichte[3]) aus jener Zeit wissen zu erzählen, daß Benedetti für diese Mission besonders geeignet erschienen wäre, da er das vollste Vertrauen Napoleons besessen habe und als ein geschmeidigerer und vielleicht weniger skrupulöser Diplomat als Talleyrand bekannt gewesen sei.

Kaum ein anderer französischer Diplomat konnte für diese Mission geeigneter erscheinen. Benedetti war von der Notwendigkeit der französischen Forderungen überzeugt; durch persönliche, jahrelange Bekanntschaft mit Cavour waren ihm dessen Diplomatie und Politik keine Geheimnisse mehr. Auch war zu vermuten, daß Benedetti alles daran setzen würde, um seine erste selbständige diplomatische Aktion mit einem Erfolg zu krönen.

Die Unterredung mit Cavour,[4]) bald nach Benedettis Ankunft in Turin am 22. März, belehrte diesen, daß der Freund Italiens

[1]) Chiala VI, 440 (17. IX. 59).
[2]) Gorce III, 209 ff.
[3]) Quarterly Review 1861, 110, 208 ff.: Layard, Count Cavour.
[4]) Gorce III, 201.

die Instruktionen seines Kaisers auf das Strengste befolgte, die ihm vorschrieben, sich in keinerlei Diskussion einzulassen, jeden Aufschub der Verhandlungen zu verhindern und nach Paris nur mit dem unterzeichneten Vertrage zurückzukehren. Cavours Einwänden stellte er als Antwort entgegen: „Der Kaiser will durchaus Nizza und Savoyen, selbst wenn er ganz Europa gegen sich haben würde." Cavour gelang es nur, die Einschaltuug eines Artikels durchzusetzen, der besagte, daß der Vertrag für Sardinien erst vollziehbar sei, wenn er die gesetzlich vorgeschriebene Sanktion des Parlaments habe. Benedetti war aber nun in seinen Augen zu einem „ziemlich unbequemen Herrn" geworden, „der sich nicht nach Hause schicken lasse".[1]) In der letzten Besprechung am 24. März versuchte Cavour noch einmal einige französische Forderungen abzuändern, vermochte aber gegen Benedettis Zähigkeit nichts auszurichten.

Der damalige französische Gesandtschaftssekretär in Turin, d'Ideville hat in einem offenen Brief in der Times vom 17. Dezember 1870 das Verdienst an dem Abschluß des Vertrages von Benedetti auf Talleyrand übertragen wollen.[2]) Talleyrand lehnte diese Ehre sofort ab; sein Zeugnis stimmt überein mit der Schilderung des englischen Gesandten,[3]) der den Verhandlungen in Turin beigewohnt hat. Persönliche Gegensätze zwischen Benedetti und d'Ideville, die auch das diplomatische Tagebuch[4]) des Gesandtschaftssekretärs durckziehen, sind anscheinend an dieser Färbung der Tatsachen schuld. D'Idevilles Behauptung, daß Benedetti nur auf seine inständigen Bitten hin nach Turin geschickt worden sei, erscheint ebenfalls übertrieben. Aber sicherlich ist ein heißer Wunsch des Diplomaten Benedetti mit dieser selbständigen Mission in Erfüllung gegangen, die durch seine Ernennung zum französischen Gesandten in Turin im August

---

[1]) Chiala III, 232 (23. III. 60).

[2]) Ma mission 5. — Ollivier IV, 406. Talleyrands Bericht erkennt Benedettis Leistungen an.

[3]) Theodor Martin, The Life of the Prince Consort V, 33 (citiert nach der Übersetzg. v. Emil Lehmann, Gotha 1876—80). Anmerkung: Benedetti habe im letzten Augenblick Privatinstruktionen hervorgeholt, die ihn ermächtigten, die französischen Truppen zurückzuziehen. Ollivier IV, 594. Benedetti hat diese Aussagen bestritten.

[4]) D'Ideville, Journal d'un diplomate en Italie. (Turin 1859—62.) Rom 1862—66.

1861 zu einem kleinen Vorspiel für aktivere Teilnahme Benedettis an der Lösung der italienischen Frage wurde.

Als Benedetti im Herbst 1861 in die französische Gesandtschaft in Turin einzog, stand diese nahezu ein ganzes Jahr verwaist. Der Einmarsch piemontesischer Truppen in den Kirchenstaat im September 1860 hatte Napoleon III., der sich 1848 durch die römische Expedition zum Beschützer des Papstes gemacht hatte, gezwungen, trotz aller Sympathie für die italienischen Einheitsbestrebungen Protest zu erheben. Da sein Wort den Vorstoß nicht aufhalten konnte, zwang ihn die Erregung unter den Klerikalen Frankreichs zu einem energischen Schritt gegen die italienische Regierung. Er brach die direkten diplomatischen Beziehungen zwischen Paris und Turin durch Abberufung seines Gesandten Talleyrand ab. Die Bemühungen der italienischen Regierung um die Ernennung eines neuen Gesandten blieben zu Lebzeiten Cavours erfolglos. Sie gelangten erst unter seinem Nachfolger, Baron Ricasoli, zum Ziele, als Graf Arese, einer der glühendsten italienischen Patrioten und ein treuer Freund Napoleons aus der Jugendzeit und Verbannung in Amerika,[1]) seine Bitten mit denen des italienischen Gesandten in Paris, Vimercati, vereinigte.[2])

Vimercatis Wünsche für die Wahl eines Italien freundlich gesinnten französischen Diplomaten hatten sich anfänglich auf La Valette gerichtet.[3]) Da dieser auf dem französischen Gesandtenposten in Konstantinopel nach Ansicht seiner Regierung nicht abkömmlich war, schlug der italienische Gesandte Benedettis Ernennung vor. Er kannte ihn als einen der wenigen französischen Diplomaten, der weder Italiens Wünschen noch des Kaisers „wahren Ideen“ (véritables idées) ablehnend gegenüberstand.[4]) Napoleon nahm den Vorschlag günstiger auf als der Minister des Auswärtigen, Thouvenel, der nicht geneigt schien, auf seinen gewandten Generalsekretär zu verzichten,[4]) sodaß erst Arese den endgültigen Beschluß der Ernennung Bene-

[1]) Grabinski, Un ami de Napoleon III. Le comte Arese et la politique italienne sous le second empire. Paris 1897.

[2]) Ricasoli VI, 33 (29. VI. 61); 39 (1. VII. 61).

[3]) A. a. O. 29 (25. VI. 61).

[4]) A. a. O. 29. Castelli I, 371 (18. VII. 61).

nedettis herbeizuführen vermochte.[1]) Wenige Wochen später erfüllte sich durch die Versetzung La Valettes nach Rom ein ebenso heißer Wunsch der italienischen Regierung.

Zeitgenössische Stimmen zu diesen beiden Ernennungen sind sich einig in dem Urteil, daß es nun bald mit der weltlichen Macht des Papstes vorbei sein werde. „Die beiden guten Katholiken Benedetti und La Valette sind besonders dazu geeignet, den heiligen Vater zu überzeugen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei," schreibt der Schriftsteller Prosper Mérimée,[2]) und der italienische Diplomat Vimercati ist der Ansicht, daß die italienische Regierung sich allein die Schuld an einem Mißerfolg zuschreiben müsse, wenn es ihr im Verein mit Benedetti und La Valette nicht gelänge, die weltliche Macht des Papstes „zum Teufel zu schicken".[3])

Benedetti selbst begrüßte die Aufgabe, die seiner in Turin harrte, mit gemischten Gefühlen. „Sie entspricht allen meinen Neigungen," schrieb er dem Grafen Arese am 13. August 1861, „aber ich fürchte sie auch".[4]) Er bat daher den italienischen Patrioten, an das Versprechen zu denken, das er ihm gegeben habe, und ihm mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Die Wünsche des Italieners Arese und des „italianissimo" Benedetti trafen sich in dem Punkte, den jene zeitgenössischen Urteile ironisierend andeuten.

Der italienischen Einigung stand als Haupthindernis nach dem italienisch-österreichischen Kriege die weltliche Macht des Papstes entgegen.[5]) Eine Lösung der römischen Frage konnte aber erst herbeigeführt werden, wenn die französischen Truppen, die seit 1848 den von der Revolution der Römer bedrohten Papst schützten, die ewige Stadt für immer verließen. Napoleon wünschte diesen Augenblick herbei, um der Zwitterstellung ein Ende zu machen, in die ihn seine Beschützerrolle in Rom und seine Unterstützung der italienischen Einheitsbewegung gebracht hatten. Die inneren Verhältnisse Frankreichs mußten ihn jedoch von einer schnellen Beendigung der Okkupation Roms zurückhalten. Seit seiner Präsidentenwahl stützte er sich auf die

[1]) Ricasoli VI, 33 (29. VI. 61).
[2]) Mérimée, Lettres à Panizzi I, 222 (3. IX. 61).
[3]) Castelli I, 389 (30. VIII. 61).
[4]) Bonfadini, Vita di Francesco Arese. Mailand 1894. S. 292.
[5]) Bourgeois et Clermont 199 ff.

klerikale Partei; sie hatte ihm zum Gelingen des Staatsstreiches geholfen; sie arbeitete seitdem für ihn in Volk und Schule. Die klerikale Opposition, die seit Frankreichs Beteiligung am italienisch-österreichischen Kriege gegen die Schwenkung in Napoleons Politik auf das Heftigste ankämpfte, mußte weiterwachsen, wenn der Kaiser italienische Pläne offenkundig förderte, die sich gegen die weltliche Herrschaft des Papstes zu richten wagten. Beide Regierungen bemühten sich daher, auf diplomatischem Wege eine Lösung der römischen Frage zu finden, der Napoleon seine Zustimmung nicht zu versagen brauchte.

Besprechungen mit Cavour über ein Vertragsprojekt, das Italien an Frankreichs Stelle in Rom setzen wollte, und das Napoleon selbst durch den Prinzen Jerôme Napoleon nach Turin gesandt hatte, wurden durch den Tod des italienischen Ministers beendet, ehe ein Beschluß zustande gekommen war. Ricasoli hoffte mit Areses Hilfe auch in dieser Angelegenheit schnell zum Ziele zu kommen. Arese erhielt in Paris den Bescheid, daß der Moment zu einer Entscheidung noch nicht gekommen wäre, und wurde auf den Tod Pius IX. vertröstet, den man allgemein in Kürze erwartete. Einstweilen, erklärte die französische Regierung, nicht abgeneigt gegen Unterhandlungen über die Maßnahmen zu sein, die für den Eintritt einer Sedisvakanz zur Lösung der römischen Frage, vielleicht mit Benutzung jenes Vertragsentwurfs, in Aussicht genommen werden könnten.[1])

So standen die Dinge, als Benedetti in den letzten Augusttagen des Jahres 1861 sein Amt in Turin antrat. Die Instruktionen, die ihm sein Kaiser auf den Weg zum ersten selbständigen diplomatischen Posten mitgab,[2]) stimmten mit der Antwort, die der italienischen Regierung durch Arese zuteil geworden war, völlig überein. Ein leiser Tadel über Italiens Widerspenstigkeit gegen des Kaisers Rat und Willen im vergangenen Jahre, eine leise Mahnung zu größerem Gehorsam gegen napoleonische Ratschläge und eine leise Warnung vor gewalttätigem Vorgehen waren eingeflochten. Als erste Bedingung für ein weiteres Zusammengehen von Paris und Turin sollte Benedetti der italienischen Regierung geduldiges Warten auf den günstigen Moment für eine allseitig befriedigende Lösung der römischen Frage

[1]) Ricasoli VI, 39 (1. VII. 61).
[2]) A. a. O. 121 (25. VIII. 61).

nahelegen. In dem Baron Ricasoli fand Benedetti einen Staatsmann, dessem Charakter die diplomatische Kunst des Wartens völlig fremd war.[1]) Rastlos bemühte er sich, Mittel und Wege zu finden, die den „Herd der Unruhe in Mittelitalien“[2]) beseitigen und die italienische Einheit ihrer Vollendung näherbringen sollten. Nachdem seine Versuche, mit der französischen Regierung zu einem baldigen Abschluß zu kommen, gescheitert waren, faßte er den Entschluß, die Entscheidung mit einem Schritt unmittelbar bei der Kurie zu holen. Die Genehmigung seines Planes in Paris war das erste Erfordernis für das Gelingen.

Seine Wünsche und Absichten fanden volles Verständnis bei Benedetti, dem er in der ersten Unterredung[3]) vertrauensvoll sein Vorhaben mitteilte und die Entwürfe der einzelnen diplomatischen Aktenstücke, einen Brief an den Papst sowie an Kardinal Antonelli und den Entwurf eines Vertrages zwischen dem Papst und dem Königreich Italien, zur genauen Prüfung übergab. Die Warnung des italienischen Gesandten Nigra in Paris, nach dessen Meinung die römische Frage weder in Turin noch in Paris zu lösen sei, verhallte.[4]) Benedettis Interesse für die italienische Sache, seine Schilderung der politischen Verhältnisse in Frankreich redeten eine eindrucksvollere Sprache und konnten Ricasoli in der Absicht nur bestärken, die römische Frage endgültig aus der Welt zu schaffen. Nach Benedettis Worten war die Lage in Frankreich sehr ernst: Der Klerus steht in offener Rebellion und spielt mit allem (. . . e giuoca di tutto . . .). Die Regierung kann diesen Widerstand, der sich ihrer Autorität offen entgegenstellt, nicht mehr ertragen; eine Auffassung der innerpolitischen Situation Frankreichs, mit der Benedetti damals nicht alleinstand.[5]) Im Gegensatz zu dem Grundgedanken seiner Instruktion ging der französische Diplomat daher auf Ricasolis Pläne ein und versprach, sich um ihre Genehmigung in Paris zu bemühen. Am 12. September 1861 überreichte er die Dokumente dem Minister Thouvenel.[6])

---

[1]) Gorce IV, 154; Bourgeois et Clermont 207 ff.
[2]) Ricasoli VI, 26 (24. VI. 61).
[3]) A. a. O. 138 (10. IX. 61).
[4]) A. a. O. 88 ff. (8. VIII. 61).
[5]) Mérimée, Lettres à Panizzi I, 229 (14. X. 61).
[6]) Ricasoli VI, 161 (13. IX. 61).

Der Vertragsentwurf Ricasolis, der keine Ähnlichkeit mit dem Napoleons aufweisen konnte, setzte stillschweigend den Verzicht des Papstes auf die weltliche Herrschaft voraus und ließ ihm nur die kirchliche Oberhoheit und die persönliche Unabhängigkeit sowie die persönlichen Rechte eines Souveräns. Die Möglichkeit, daß der Papst diese Vorschläge ablehnen werde, war sehr groß und auch bereits von Ricasoli in seine Pläne mit hineingezogen. Er rechnete damit, daß die Ablehnung der Kurie Napoleon reizen und ihn veranlassen werde, mit schnellem Entschluß seine Truppen aus Rom wegzunehmen.[1]) Kein Abkommen zwischen Italien und Frankreich würde dann die italienische Regierung verpflichten, die Beschützerrolle Napoleons mit allen Vorbehalten für die weltliche Herrschaft des Papstes auf sich zu nehmen. Wie auch immer die Ereignisse sich entwickeln würden, der Erfolg würde dem Königreich Italien, ein vernichtender Schlag dem Klerikalismus in Frankreich beschieden sein.

Dieser Gewinn ließ alle Bedenken, die Benedetti bei Ricasolis Plänen empfinden mußte, in den Hintergrund treten. Wenn er den italienischen Minister in seinem Vorhaben bestärkte und seine Absichten bei der französischen Regierung vertrat, so bewies er damit, daß er die Erregung der Klerikalen, die Napoleon die eigentliche Verantwortung für Ricasolis Schritte gegen die Kurie zur Last legen würde, in ihrer Bedeutung für die innerpolitischen Verhältnisse in Frankreich beträchtlich unterschätzte. Als französischer Diplomat überschätzte er dagegen den tatsächlichen Wert, der der Zustimmung des Kaisers zu den italienischen Plänen zukam, und war sich nicht klar darüber, daß der Schritt der italienischen Regierung als historische Tatsache etwas Selbständiges wurde, das nach den Bedingungen seiner Entstehung, in diesem Fall Napoleons Genehmigung des Planes, nicht mehr fragte, sondern dem Königreich Italien neue Kraft zur weiteren Emanzipation von Frankreich und von Napoleons Willen verlieh.

Thouvenel betrachtete Ricasolis Pläne von diesem Standpunkte aus und billigte Benedettis Verhalten nicht.[2]) Er wußte jedoch, daß der französische Gesandte in Turin „zu lebhaften

---

[1]) Ricasoli VI, 23 ff. (24. VI. 61).

[2]) A. a. O. 160 (13. IX. 61); 214 (21. X. 61). — Castelli I, 407 (23. XII. 61); 536 (26. XII. 61).

Geistes war, um untätig zu bleiben"; nur hatte diese Betätigungslust nach Thouvenels Meinung nicht das richtige, passende Arbeitsfeld gefunden. Benedetti mußte daher als Antwort der französischen Regierung in Turin sagen, daß zur Zeit aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung in Frankreich, mit der der Kaiser zu rechnen habe, nicht daran zu denken sei, den Vertrag dem Papste vorzulegen.

Seine Worte konnten Ricasoli nicht so schnell überzeugen, daß ihre gemeinsamen Pläne gescheitert seien.[1]) Der italienische Minister berief sich auf Worte Thouvenels, Fleurys und Persignys, die ihm die Lösung der römischen Frage als ein Werk beider Regierungen hingestellt hatten. Benedettis Ernennung und seine Ansichten hatten ihn ermutigt, die Entwürfe der Aktenstücke vorzulegen; auf dessen Rat hin hatte er sogar verschiedene Änderungen in den Dokumenten vorgenommen. Ricasoli bat daher Benedetti von neuem um Unterstützung und wandte sich auch an den Prinzen Jerôme Napoleon mit der Bitte, seine Projekte bei dem Kaiser zu befürworten.[2]) Die beiden Freunde Italiens versicherten ihm ihre Sympathien und bestätigten die persönlich günstigen Gefühle des Kaisers für Italien; sie mußten ihm aber sagen, daß der Kaiser mit seiner Umgebung, besonders mit der Kaiserin, zu rechnen habe.

Nun versuchte Ricasoli die Lösung auf anderem Wege zu erzwingen. Auf Anraten Englands legte er Ende November 1861 dem italienischen Parlament jene Schriftstücke vor in der Hoffnung, durch die Veröffentlichung die französische Regierung zu energischem Handeln nach seinem Willen fortzureißen.[3]) Die Antwort aus Paris war ein offizielles Schreiben,[4]) das Benedetti im Namen seiner Regierung übergeben mußte, worin Ricasolis römische Politik auf das Schärfste abgelehnt wurde.

Zwischen den beiden Diplomaten bildete sich infolge dieser Ereignisse eine Spannung heraus, die Einflüsterungen und Warnungen des englischen Gesandten in Turin noch vergrößerten,[5]) da sie bei Ricasolis natürlicher Anlage zum Mißtrauen auf fruchtbaren Boden fallen mußten. Von englischer Seite wurde Bene-

[1]) Ricasoli VI, 167 (21. X. 61); 190 (8. X. 61); 210 (20. X. 61).
[2]) A. a. O. 201 (14. X. 61).
[3]) A. a. O. 223, Anmerkg. 1 (3. XI. 61).
[4]) Archives diplomatiques. Paris 1862. Bd. I, 475 (26. XI. 61).
[5]) Ricasoli VI, 140 (11. IX. 61); 246 (9. XII. 61).

detti sogar Beteiligung an Intriguen, die zu Ricasolis Sturz führten, zur Last gelegt. Der Brief an Ollivier,[1]) in dem er diesen Beschuldigungen nach nahezu vierzig Jahren widerspricht, kann nicht als absoluter Gegenbeweis gelten. Aber sein Bedauern, dem er in einem Privatbrief im Dezember 1861 Ausdruck gab,[2]) daß Ricasoli keine Unterstützung gefunden hätte, sowie sein Mangel an Verständnis für die Haltung seiner Regierung lassen nicht vermuten, daß er sich in irgend einer Weise an dem Sturze dieses Ministers beteiligt hat.

Ricasolis Nachfolger, der gewandte Diplomat Rattazzi, fuhr selbst nach Compiègne und orientierte sich selbständig über die Stimmungen und Gedanken Napoleons,[3]) sodaß Benedetti keine besondere Vermittlerrolle zwischen den beiden Regierungen in der Folgezeit gespielt zu haben scheint. Sein Name wird auch bei den Verhandlungen, die Thouvenel mit Kardinal Antonelli im Juni 1862 zur Lösung der römischen Frage unternahm, und die ebenfalls mit einem Mißerfolg endeten, nicht erwähnt.

Diese fehlgeschlagenen diplomatischen Versuche bahnten eine abermalige Schwenkung in Napoleons Politik an, die durch die Ereignisse in Italien endgültig entschieden wurde. Garibaldis kühnem Eindringen in den Kirchenstaat folgte die Zustimmung der italienischen Regierung, die die Losung des Freischarenführers „Rom oder der Tod“ offiziell zu der Ihrigen machte. Diese Entwicklung ließ in Paris das Schlimmste befürchten. Napoleon sah sich zu einem energischen Veto genötigt und glaubte diesem am besten Ausdruck zu geben, wenn er den Freunden Italiens seine Gunst entzog und sie, im Hinblick auf kommenden Wahlen für das Corps législatif, aus seiner Regierung entfernte. Thouvenel, der Italien freundlich gesinnte Minister des Auswärtigen, mußte am 15. Oktober 1862 abdanken; am 17. Oktober wurde La Valette von Rom und Benedetti von Turin abberufen.

Ein Privatbrief vom 15. Oktober 1862 an Thouvenel läßt einen Blick in Benedettis Stimmung und Auffassung dieser Wendung des Schicksals tun.[4]) Der Diplomat Benedetti ist befriedigt, durch Thouvenels Benachrichtigung auf alles Kommende

[1]) Ollivier V, 343, Brief Benedettis v. 9. XII. 1899.
[2]) Castelli I, 536 (26. XII. 61).
[3]) Rattazzi, Rattazzi et son temps. Turin 1887. I, 604 ff.
[4]) Thouvenel, Le secret de l'empereur. II, 437 (15. X. 62).

vorbereitet zu sein, durch nichts überrascht werden zu können. Er bedauert, seines Amtes in diesen Tagen schon nicht mehr ausgiebig walten zu dürfen, da er doch glauben kann, nun für seine Ratschläge bei dem Könige und den Ministern Italiens aufmerksamere Zuhörer als bisher zu finden.

Der diplomatische Vertreter Napoleons III. bedauert aber vor allem den Sieg der Gegner, die ihm in erster Linie nicht als Feinde der italienischen Einheit, sondern als Feinde des „kaiserlichen Frankreichs" gelten. Wenn Benedetti also seine Kraft an die Lösung der italienischen und römischen Frage gewagt hatte, so war sein eigentliches Ziel nicht die italienische Einheit gewesen, sondern die Verwirklichung jenes Machtprogramms, das sein Kaiser in den „Idées napoléoniennes" aufgestellt hatte. Die Lösung der italienischen und römischen Frage durch Napoleons Wort und Eingreifen herbeiführen zu helfen, hatte dem Diplomaten des zweiten Kaiserreichs als verlockende Aufgabe vorgeschwebt. Er glaubte daher nach der Entscheidung, die für ihn wie für seine politischen Freunde gefallen war, sich nichts vorwerfen zu müssen, und war entschlossen, seine Meinungen nach wie vor zu vertreten.[1])

---

[1]) D'Ideville, Journal d'un diplomate en Italie (Turin) erzählt, daß Benedetti der Gesandtenposten in Brüssel angeboten worden sei, er habe ihn jedoch abgelehnt. — Ollivier VII, 437 berichtet, daß Benedetti nach seiner Abberufung vergeblich versucht habe, mit Hülfe Rouhers die Senatorenwürde zu erlangen. — Sichere Nachrichten über Benedetti in den Jahren 1862 – 64 waren nicht festzustellen.

III. Kapitel.

Benedettis Stellung zu den politischen Ereignissen in Deutschland.

Der Konflikt zwischen Preußen und Österreich.

Zwei Jahre vergingen, bis Benedettis Name in der französischen Diplomatie wieder auftauchte. Am 5. Oktober 1864 wurde er auf den Botschafterposten in Berlin berufen. Sein Ernennungsdekret trug die Gegenzeichnung des Ministers, dessen Berufung 1862 für Benedetti und seine Freunde Thouvenel und La Valette das Signal zur Verabschiedung gewesen war. Im Herbst 1864 begrüßte die öffentliche Meinung Benedettis Auszeichnung als eine Niederlage Drouyn de Lhuys und munkelte sogar von dessen Demission.[1])

Durch die Septemberkonvention von 1864 war diesem überzeugten Katholiken auf dem französischen Ministerposten ein gewisser Abschluß der römischen Frage gelungen.[2]) Napoleon hatte bei diesem diplomatischen Schritt hoffen können, daß der Name Drouyn de Lhuys' unter dem Vertrag zwischen Frankreich und Italien die Kritik und Opposition der klerikalen Partei beschwichtigen würde. Seine Erwartungen wurden getäuscht, sodaß er, durch den beständigen Widerstand der Klerikalen gereizt, ihren Gegnern wieder größere Aufmerksamkeit schenkte und die Bedeutendsten von ihnen, auch den Prinzen Jerôme Napoleon, zum Herbstaufenthalt nach Compiègne einlud und ihren Ansichten und Wünschen Geneigtheit zeigte. Die Wiederaufnahme Benedettis in die Reihen der französischen Diplomaten ist daher als ein Beweis für die Niederlage der Klerikalen bei Hofe in dem Kampf um den Einfluß auf Napoleon anzusehen.

[1]) Kreuzzeitung 1864, Nr. 238 (11. X. 64); 240 (13. X. 64).

[2]) Bourgeois et Clermont 211 ff.

Die Wendung in der napoleonischen Politik trat bei dieser Ernennung noch in anderer Hinsicht zutage. Die erneute Begünstigung der „italianissimi“ und das Bekennen zu den Einheitsbestrebungen Italiens schloß unweigerlich eine Frontstellung gegen Österreich in sich ein, zu der Napoleon seit Österreichs Verhalten in der polnischen Frage 1863 hingeneigt hatte. Drouyn de Lhuys, als Freund der katholischen Donaumonarchie, hatte in den Jahren seiner ministeriellen Tätigkeit eine solche Stellungnahme Napoleons zu verhindern gewußt. In dieser Zeit der Reaktion gegen den Klerikalismus entschloß sich der Kaiser der Franzosen, in Benedetti einen Freund Italiens und Gegner Österreichs an den Hof des nördlichen Rivalen Österreichs zu schicken.

Am 22. November 1864 trat Benedetti sein neues Amt an. Mit diesem Tage beginnt die Kette der Unterredungen zwischen Bismarck und Benedetti, die, abgesehen von den sommerlichen Urlaubszeiten, in oft kurzer Aufeinanderfolge dem französischen Botschafter Gelegenheit gaben, die politischen Pläne und Schritte Preußens aus Bismarcks eigenem Munde geschildert und begründet zu hören. Der Inhalt dieser Gespräche bildet das Hauptmaterial seiner diplomatischen Korrespondenz, das er durch Gegenüberstellung mit den Ansichten seiner diplomatischen Kollegen in Berlin erweiterte, vor allem aber durch die Wiedergabe eigener Eindrücke und Meinungen vertiefte und als Anregung für politische Pläne seiner Regierung darbot. Das Gesamtbild seiner Beobachtungen und Beurteilungen, das sich in den Aktenstücken der „Origines diplomatiques de la guerre de 1870—71“ niedergelegt findet, gestattet daher einen tieferen Einblick in die diplomatisch-politische Gedankenwerkstatt des französischen Botschafters am preußischen Hofe zunächst von November 1864 bis Juni 1866.

Die Fragen, um deren Lösung sich in jenen Jahren das politische Leben diesseits des Rheines bewegte, liefen in der deutschen Frage als ihrem Brennpunkte zusammen. Die Gründung des neuen deutschen Reiches in Versailles gibt, im Ausblick, jener Zeit ihren einheitlichen Charakter. Dem französischen Diplomaten, der mitten in den Entwicklungen stand, die des öfteren mehr als Verwicklungen erschienen, spaltete sich die große Bewegung in Einzelfragen; ihn interessierten vor allem die Phasen, die er persönlich miterlebte und mit eigenen Augen von seinem Standorte aus beobachten konnte.

Die Jahre 1864—1866 waren gekennzeichnet durch den wachsenden, zur Entscheidung hindrängenden Gegensatz zwischen Preußen und Österreich. Instruktion und eigene politische Voraussetzungen bestimmten Benedettis Stellung und seine Auffassung dieser politischen Situation in Deutschland, als er im Herbst 1864 in die französische Botschaft am Pariser Platz einzog. Bismarcks Besuch in Biarritz im Herbst 1864 hatte Napoleon keineswegs von der Sorge befreit, daß aus der preußisch-österreichischen Kriegskameradschaft im Frühjahr und Sommer 1864 ein Bündnis zwischen den beiden Staaten entstehen könnte, dem Preußen den Besitz Schleswig-Holsteins, Österreich den Schutz seiner Gebietsteile in Italien verdanken würde. Der Vorteil, den Preußen aus einem solchen Abkommen gewinnen würde, widersprach Napoleons Plänen nicht. Sein Interesse richtete sich auf die Einheitswünsche Italiens, die er, ohne innerpolitische Stürme fürchten zu müssen, durch den Gewinn Venetiens von einem ungestümen Drängen nach Lösung der römischen Frage fernzuhalten hoffte. Eine Stärkung Österreichs durch ein Schutzbündnis mit Preußen würde jedoch die Vollendung der politischen Einigung der Apenninenhalbinsel von neuem hinausgeschoben haben. Benedetti erschien daher als „italianissimo“ am geeignetsten, einer „allzu engen Verbindung“ Preußens und Österreichs durch seine diplomatische Tätigkeit in Berlin vorzubeugen, wie ihm seine Instruktion anempfahl.[1])

Die Erinnerung an seine Gesandtschaft in Turin muß hier die Frage hervorrufen: Wie stand Benedetti dieses Mal zu dem Auftrag seines Kaisers? Sein Interesse an dem Geschick Italiens und seine eigenen Erfahrungen in der diplomatischen Behandlung der römischen Frage bürgen dafür, daß er die Besorgnis Napoleons vor größerer Intensität der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten verstand und aus innerster Überzeugung teilte. Seiner eigenen Beobachtungsgabe und seiner persönlichen Urteilsfähigkeit blieb es anheimgestellt, den Moment zu entdecken, wann die Entstehung einer Koalition zwischen Preußen und Österreich in bedrohliche Nähe rückte.

Benedetti ging an diese Aufgabe nicht voraussetzungslos heran. Bismarck war für ihn keine unbekannte Größe; seine Politik in den ersten Jahren seiner ministeriellen Tätigkeit hatte

[1]) Orig. VI, 192 (30. IV. 65).

Benedettis Urteil über ihn, das bei Bismarcks Besuch 1857, vielleicht auch schon 1855, entstanden war, nur bestätigt.[1]) Die Gedanken und Wünsche des preußischen Gesandten beim Bundestag: Österreich zu einer Macht zweiten Ranges herabzudrücken und Preußen die Vorherrschaft im deutschen Bunde zu erringen — hatten Napoleons Interesse gefunden und waren auch seinen Ratgebern nicht fremd geblieben.[2]) Benedetti sah seit jener Zeit Bismarck sein Ziel „sozusagen wie eine fixe Idee" verfolgen und und entschlossen und unentwegt daraufhin arbeiten.[3]) Die Schwierigkeiten, mit denen er bei der Konstituierung seines Ministeriums zu tun hatte, überwand er, wie Benedetti beobachtet hatte, und fand in dem Minister des Innern Eulenburg einen schätzenswerten Helfer in dem Kampf mit dem Abgeordnetenhause. Seine Hartnäckigkeit und Geschicklichkeit in dem Verfassungsstreit hatte ihn für König Wilhelm unentbehrlich gemacht. Die Erfolge des schleswig-holsteinischen Krieges hatten seine Stellung als Minister dem Parlament gegenüber gefestigt.[4])

Durch den Wiener Frieden war eine neue Situation geschaffen, da er Preußen und Österreich in den gemeinsamen Besitz Schleswig-Holsteins brachte. Wie würde Bismarck sein Ziel in der schleswig-holsteinischen Frage weiterverfolgen? Diese Frage mußte sich Benedetti bei seinem Amtsantritt in Berlin als erste vorlegen; ihre Beantwortung sollte ihm eine Beurteilung der Beziehungen Preußens zu Österreich nach dem Maßstab seiner Instruktion ermöglichen.

Nach den ersten Eindrücken, die der französische Botschafter in Berlin empfing, schien alles auf den alten Ton gestimmt zu sein. Preußen und Österreich waren uneins; Meinungsverschiedenheiten trennten Preußen und die Mittelstaaten.[5]) Die bekannte Szene, Streitigkeiten zwischen den Gliedern des deutschen Bundes,

---

[1]) Govone 446 (6. IV. 66): G. berichtet, Benedetti habe 1866 von einer fünfzehnjährigen Bekanntschaft mit Bismarck gesprochen. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß Bismarck und Benedetti sich im Jahre 1850 kennengelernt haben; G. wird sich bei der für ihn nebensächlichen Zeitangabe verhört haben. Ob Benedetti bei Bismarcks Besuch 1855 bereits in Paris war, läßt sich nach dem Datum der amtlichen Berufung nicht feststellen.

[2]) Persigny, Mémoires 281 ff.

[3]) Govone 446 (6. IV. 66). Orig. VII, 392 (9. III. 66).

[4]) Orig. V, 395 (14. II. 65).

[5]) A. a. O. 88 (25. XI. 64).

spielte sich als Exposition zum deutschen Schauspiel vor den Augen des französischen Diplomaten ab. Österreich stellte Preußens Forderung, daß Sachsen und Hannover nach Friedensschluß nunmehr ihre Truppen aus Holstein zurückziehen sollten, seinen Vorschlag entgegen, der die Entscheidung über die Ansprüche des Augustenburgers und des Oldenburgers auf Schleswig-Holstein dem Bundestag anvertrauen wollte. Sachsens und Hannovers Widerstand gegen Preußens Willen, Österreichs Wendung zum Bundestag, isolierten Preußen.[1]) Benedetti versuchte daher in Bismarcks Worten Anhaltspunkte für die Wegrichtung zu finden, in der die preußische Regierung aus diesen Verwicklungen heraus- und vorwärtszukommen gedachte.

Noch hatte der französische Botschafter keinen klaren Einblick in die Pläne Preußens für Schleswig-Holstein gewonnen, aber nach Bismarcks Auseinandersetzungen schloß Benedetti, daß man in Preußen zu einer Verständigung über die Wahl eines Souveräns mit den anderen Bundesstaaten geneigt sei, unter der Voraussetzung, daß Sachsen und Hannover ihre Truppen zurückberiefen, und der fürstliche Kandidat vor seiner Wahl Abmachungen mit Preußen einginge.[1]) Die Vermutung einer Annäherung Preußens an die Mittelstaaten verstärkte sich in Benedetti, als Bismarck den Plan erwog, den Bundestag über die Abberufung der sächsischen und hannöverschen Bundestruppen entscheiden zu lassen, da Österreich sich anscheinend nicht entschließen konnte, die entsprechende Forderung an Sachsen und Hannover zu richten.[2]) Dieses Vorhaben beurteilte Benedetti als ein Zugeständnis Preußens an den Bundestag, an das sich „gegebenen Falls“ andere anschließen könnten. Auch die Grundbedingung für eine solche Politik, Verzicht Preußens auf die völlige Annexion der Herzogtümer, entnahm er den Unterredungen mit Bismarck und stellte sich mit dieser Meinung in bewußten Gegensatz zu den diplomatischen Vertretern der deutschen Mittelstaaten in Berlin.[1]) Bismarck dachte nicht an einen Verzicht Preußens auf jegliche territoriale Vergrößerung,[3]) aber man hatte sich in Berlin entschlossen, den Annexionsplan jetzt aufzugeben, der, wie Benedetti aus Bismarcks Erörterungen heraushörte, vor Beginn des dänischen Krieges bestanden zu

[1]) Orig. V, 88 (25. XI. 64). [2]) A. a. O. 99 (28. XI. 64).
[3]) A. a. O. 87 (25. XI. 64).

haben schien. Selbst nicht die Zustimmung Englands zu einer Vergrößerung Preußens vermochte aus den immer noch vorhandenen Annexionswünschen Annexionsprojekte zu gestalten.[1] „Preußen sieht allem Anschein nach ein, daß es vorsichtiger ist, diese jetzt aufzuschieben, um dadurch in keine ernste Gefahr zu kommen.“[2]

Bismarck ließ Benedetti nicht lange in Zweifel über das eigentliche Ziel, das er augenblicklich verfolgte. Benedettis Vermutungen für ein Zusammengehen Preußens mit den Mittelstaaten bewahrheitete sich nicht. Mit allen Mitteln, die die Bundesverfassung und die Artikel des Wiener Friedens ihm zur Verfügung stellten,[3] begründete der preußische Minister seine Bestrebungen, die Debatte über Schleswig-Holsteins Schicksal auf Preußen und Österreich zu beschränken und die Mittelstaaten davon auszuschließen. Wider Erwarten folgte ihm Österreich; der Bundestag wurde durch ihr gemeinsames Vorgehen, das Sachsen und Hannover zum Abzug aus Holstein zwang, gewissermaßen abgesetzt; die beiden Großmächte standen sich nun allein gegenüber, um über die Zukunft Schleswig-Holsteins zu beraten und zu beschließen.[4]

Österreichs Nachgiebigkeit war die Tatsache, die den französischen Botschafter bei dieser Entwicklung am wichtigsten erscheinen mußte. Die mannigfaltigen Begründungen, die seine diplomatischen Kollegen für das Verhalten Österreichs anführten, zog Benedetti in seine Beurteilung nicht hinein. Österreich hatte nach seiner Meinung nur einen Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung gegeben.[5] Wäre es zur Nachgiebigkeit durch ein im Sommer 1864 geschlossenes Abkommen verpflichtet gewesen, so würde Preußen an Annexionsverzicht im November 1864 nicht gedacht haben.[6] Im Grunde sah Benedetti die Situation, wie sie der Wiener Friede geschaffen hatte, noch als völlig unverändert an: Österreich war nach wie vor mit seinem Verbündeten im Besitz der Herzogtümer.

Benedetti lernte jedoch die Anstalten bald kennen, die Bismarck traf, um dieses Gleichgewicht in Schleswig-Holstein zu zerstören. Er sah daher die Kernfrage seiner Instruktion in

---

[1]) Orig. V, 101 (28. XI. 64).
[2]) A. a. O. 170 (10. XII. 64).
[3]) A. a. O. 143 (4. XII. 64).
[4]) A. a. O. 168 (10. XII. 64).
[5]) A. a. O. 170 (10. XII. 64).
[6]) A. a. O. 169 (10. XII. 64).

ihrer Beantwortung aufgeschoben, bis Österreich durch sein ferneres Verhalten beweisen würde, ob es nicht imstande sei, Angriffe auf seine Autorität im Bunde oder auf die der anderen Bundesstaaten abzuwarten.[1])

Diese erste Skizzierung der politischen Lage unterlag in Paris einer Deutung, die über Benedettis Ansichten hinausging. Drouyn de Lhuys glaubte seinen Ausführungen entnehmen zu können, daß die schleswig-holsteinische Angelegenheit in eine „entscheidende Phase" eingetreten sei und eine „definitive Lösung" dieser Frage sich vorbereite.[2])

Die Publikationen der Wiener Presse vom 13. Januar 1865, die diplomatische Mitteilungen Bismarcks nach Wien vom 13. Dezember 1864 betrafen, schienen die Erwartungen des französischen Ministers nur allzusehr zu bestätigen und Benedettis Annahme des Annexionsverzichtes Preußens zu widerlegen. Benedetti kannte den Inhalt jener Depeschen aus Unterredungen mit Bismarck,[3]) der ihm gleichzeitig sein diplomatisch-politisches Rüstzeug für die kommenden Auseinandersetzungen mit Österreich über die schleswig-holsteinische Frage in so anschaulicher Weise vor Augen geführt hatte, daß Benedetti eine „neue Phase" der Angelegenheit hatte beginnen sehen. Aus diesen Gedanken heraus betrachtete er den Auszug aus Bismarcks Depeschen, den die Wiener Presse brachte, als eine Verdrehung der preußischen Absichten.[4]) Die Publikation ließ besonders die Annexionswünsche Preußens hervortreten; Benedetti stritt ihre Existenz nicht ab, aber er hielt es für ausgeschlossen, daß Bismarck sie in einer offiziellen Mitteilung äußern würde, ehe er sich ihre Annahme in Wien durch vertrauliche Vorbesprechungen gesichert hätte.

Benedetti blieb daher bei dem Urteil, daß die diplomatischen Mitteilungen zwischen den beiden Staaten noch keinen ent-

[1]) Orig. V, 171 (10. XII. 64). [2]) A. a. O. 163 (9. XII. 64).

[3]) A. a. O. 185 (14. XII. 64); 188 (14. XII. 64) Anmerkung 3 stellen die Herausgeber fest, daß die Analyse, die Sybel IV, 48—50 von Bismarcks Depeschen gibt, „fast nichts" von den Gedanken enthielte, die Benedetti in Nr. 1110 entwickelt. — V, 394, Anmerkung 1 hebt dieses Urteil wieder auf und bestätigt ausdrücklich die inhaltliche Übereinstimmung zwischen Sybel und Benedetti; nur ein belangloser Unterschied in der Datierung (Benedetti: 14. XII., Sybel: 13. XII.) bleibt bestehen.

[4]) A. a. O. 318 (18. I. 65).

scheidenden Charakter angenommen hätten.[1]) Er verglich sie mit Präliminarien, die die verschiedenartigen Interessen der beiden Parteien klar zutage treten ließen.[2])

Der Stillstand, in dessen Zeichen die diplomatische Korrespondenz zwischen Berlin und Wien sich befand, schien sich auch auf die Handlungen der beiden Regierungen auszudehnen. Benedetti vermochte in der Thronrede König Wilhelms vom 14. Januar 1865 nichts zu entdecken, was irgend einen Weg zur Lösung der schleswig-holsteinischen Frage ankündigte oder wenigstens andeutete.[3]) Die Parole „Zurückhaltung" war nach seiner Meinung auch in Wien ausgegeben worden. Prinz Friedrich Karls Besuch am Wiener Hof verlief, ohne daß man dort die Gelegenheit ergriffen hätte, Preußens Wünsche und Österreichs Absichten in einer vertraulichen Unterredung zu berühren. Der französische Diplomat vermutete, daß man am österreichischen Hofe gehofft habe, durch dieses Schweigen einen lebhafteren und wirkungsvolleren Eindruck auf König Wilhelm und vielleicht sogar auf Bismarck hervorzurufen.[4]) Angesichts dieser Vorgänge mußte sich Benedetti darauf beschränken, die alte Frage zu wiederholen: Welcher von beiden Staaten wird unter dem Druck der Verhältnisse den ersten Schritt zu einer Einigung tun?[5])

In Benedettis Auslassungen erklang der Mahnruf der französischen Regierung, an den Kernpunkt seiner Instruktionen zu denken. Drouyn de Lhuys schickte ihm zur Bekräftigung einige Berichte französischer Diplomaten von den kleinen Höfen Deutschlands, die das Gerücht von einer Einigung Preußens und Österreichs nach Paris gemeldet hatten.[6])

Als Antwort entwarf Benedetti ein Bild der preußischen Politik, wie es sich ihm nach seinen früheren Beobachtungen und seinen jüngsten Erfahrungen darbot.[7]) „Die schleswig-holsteinische Frage hat eine tiefe Kluft zwischen Preußen und

---

[1]) Orig. V, 321 (18. I. 65). [2]) A. a. O. 371 (1. II. 65).

[3]) A. a. O. 305 (14. I. 65).

[4]) A. a. O. 348 (23. I. 65). Der französische Botschafter Gramont berichtet aus Wien (Orig. V, Nr. 1205, 1219, 1238), daß alle Bemühungen der österreichischen Staatsmänner (22. I. bis 10. II. 65) um eine Unterredung über die aktuellen Fragen an der Zurückhaltung des Prinzen gescheitert wären.

[5]) A. a. O. 322 (18. I. 65). [6]) A. a. O. 363 (30. I. 65).

[7]) A. a. O. 392 ff. (14. II. 65).

Österreich geschaffen", führte er aus. Bismarck wünscht eine Lösung durch einen Zuwachs Preußens an Gebiet herbeizuführen, dem ein Zuwachs an Macht für Preußens Stellung im Bunde entsprechen würde. Österreichs Macht beruht auf dem Gleichgewicht im Bunde; wächst Preußen, dann muß auch Österreich einen Schritt vorwärts tun. Das Wiener Kabinet greift daher auf seine frühere Politik zurück und versucht das Recht des Bundestages, an der Lösung der schleswig-holsteinischen Frage teilzunehmen, zur Geltung zu bringen.

Der Interessengegensatz zwischen den beiden deutschen Staaten trat offen zutage; er erhielt um so größere Bedeutung, da Benedetti ihn in der Politik, die Preußen treiben mußte, wurzeln sah. Ein General aus der vertrauteren Umgebung des Königs hat dem französischen Diplomaten erklärt: „Wir sind so häßlich auf der Karte Europas, daß man über unsere Anstrengungen, uns eine vollkommenere Gestalt zu geben, nicht erstaunt sein darf." Benedetti weiß Regierung und Volk in Preußen in dem Wunsche einig, durch eine territoriale Vergrößerung ihrem Staate die Möglichkeit zur Konzentration zu geben und den Weg zur Macht zur eröffnen. Der französische Botschafter braucht nur auf sein Urteil über Bismarck und dessen Pläne zurückzugreifen, um zu verstehen, daß man in Preußen Bismarck als besonders geeignet ansieht, jene Wünsche zum Triumphe zu führen. Bismarcks Pläne haben an der traditionellen Politik Preußens angeknüpft; seine Absichten in der Lösung der schleswig-holsteinischen Frage streben ebenfalls danach „den Gedanken Friedrichs des Großen" zu verwirklichen.

Österreichs ablehnende Haltung gegen Preußens Pläne wird von Benedetti in der gleichen Weise gewertet. Es muß das Übergewicht Preußens im Bunde fürchten, das seinem Einfluß auf die Mittelstaaten jegliche Wirkungskraft nehmen würde.

Diese Politik hat nach Benedettis Überzeugung die schleswig-holsteinische Frage zu einem Gegenstand der Zwietracht gemacht; sie bildet sich zu einem Konflikt heraus, in den die Lebensinteressen beider Staaten einbegriffen sind. Wenn Preußen und Österreich ihn auch vermeiden wollten, er bricht zwischen ihnen, durch die Macht der Verhältnisse, immer wieder hervor. Zu keiner Zeit seit dem Bestehen des deutschen Bundes sind Preußen und Österreich so sehr durch entgegengesetzte Forderungen ihrer Politik getrennt gewesen.

Was hätte Frankreich bei dieser Entwicklung zu fürchten? Benedetti konnte es nicht glauben, daß Preußen in dem Augenblick, wo es darandachte, in Deutschland eine überragende Stellung zu erobern, sich entschließen könnte, eine Verpflichtung einzugehen, die Österreich eine größere Bewegungsfreiheit zusichern würde.“ Ebenso unwahrscheinlich erschien es dem französischen Diplomaten, daß das Wiener Kabinett, selbst zu dem von Frankreich gefürchteten Preise, seine Zustimmung zu den preußischen Vergrößerungsplänen geben würde.[1]) Die Aufgabe, die in seiner Instruktion enthalten war, war mehr denn je aus dem Bereich der Möglichkeit verbannt; die Arbeit, die ihm in erster Linie blieb, war zu beobachten, wie Preußen seinen eingeschlagenen Weg weiter verfolgen würde.

Bismarcks Februarforderungen scheinen Benedetti noch einmal vorübergehend in Unruhe versetzt zu haben.[2]) Sie waren so ausgedehnt und anspruchsvoll aufgestellt, als ob sie auf einem Entgegenkommen Österreichs fußen könnten. Die Sorge erwies sich als unbegründet; Benedetti konnte seine Aufmerksamkeit der Frage zuwenden, wie Österreich sich zu Preußens Forderungen stellen würde.

Seine Beurteilung der österreichischen Politik gipfelte in wiederholter scharfer Kritik der Ziellosigkeit des Wiener Kabinetts.[3]) Es hatte in Benedettis Augen viel versäumt, daß es bei dem Abschluß der Friedenspräliminarien nicht darangedacht hatte, sich irgend einen territorialen Vorteil zu sichern; es hatte auch im November 1864 bei der Abberufung der Bundestruppen keinen politischen Weitblick gezeigt, als es sich in dieser Angelegenheit Preußen ohne weiteres anschloß. In seiner augenblicklichen Politik vermochte Benedetti ebenfalls keine festen Absichten für die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage zu entdecken. Österreich verlängerte vielmehr durch seine Planlosigkeit die Zeit des gemeinsamen Besitzes von Schleswig-Holstein und schuf dadurch eine Situation, die unangenehm in jeder Hinsicht für die Bevölkerung der Herzogtümer, beunruhigend für die deutschen Mittelstaaten und nachteilig für die guten Beziehungen zwischen der preußischen und der österreichischen

---

[1]) Orig. V, 404 (15. II. 65).
[2]) Sybel IV, 70.
[3]) Orig. VI, 14 (7. III. 65).

Regierung war.[1]) Preußen allein gewann den Vorteil aus diesem Zustand.

Österreich zeigte aber, wie Benedetti feststellte, weder die Absicht, Preußens Wünschen energisch entgegenzutreten, noch seine allgemeine Annahme der preußischen Forderungen durch Einzelzusagen zu bekräftigen und festzulegen. Hoffnungen auf einen günstigen Moment, der Österreichs Bereitwilligkeit gegen Preußen mit sofortiger Hilfe in einem Kriege mit Frankreich belohnen würde, hielt Benedetti nicht für richtig.[2]) Der französische Botschafter beobachtete das Wiedererwachen des alten preußischen Ehrgeizes. Er hatte unter den beiden vorhergehenden Regierungen nur geschlummert; jetzt durchdrang er, von obenher angeregt, Tag für Tag mehr, alle Klassen der Bevölkerung. Solange das Geschick Preußens in den Händen der Männer blieb, die augenblicklich an der Spitze des preußischen Staates standen, solange glaubte Benedetti in dem Interesse Frankreichs sicher zu sein vor einem politischen Schritt, der nur „zur Erhaltung eines Gleichgewichts dienen werde, das der Monarchie Friedrichs des Großen den zweiten Platz in Deutschland anweist.“ [3])

Größte Aufmerksamkeit der französischen Regierung für die weitere Politik Preußens und Österreichs war die einzige Forderung, die Benedetti im März 1865 aufstellen konnte.[3]) Er selbst unterzog sich dieser Aufgabe mit dem größten Eifer und zerlegte Bismarcks Auseinandersetzungen über Preußens Politik bis ins kleinste, um seine Pläne voraussagen zu können.

In Erwartung des bayrischen Antrags, der sich wieder auf die Regelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit vor dem Forum des Bundestages beziehen sollte, glaubte Benedetti in Bismarcks Haltung und Worten eine Mäßigung zu entdecken, die nicht allein durch die dem preußischen Minister von London und Petersburg zugekommenen Warnungen begründet sein konnte.[4]) Für den französischen Botschafter eröffnete sich vielmehr eine Perspektive, die ihm schon in den ersten Wochen seines Berliner Aufenthalts als aussichtsreich für Bismarcks Politik erschienen war. Benedetti erwartete, daß

[1]) Orig. VI, 25 (13. III. 65).
[2]) A. a. O. 27 (13. III. 65).
[3]) A. a. O. 28 (13. III. 65).
[4]) A. a. O. 56 (22. III. 65).

Preußens Vertreter beim Bundestag in den kommenden Beratungen über den bayrischen Antrag entgegenkommender und milder auftreten würde, als es bisher der Fall war. Er hoffte sogar, daß Preußen die Vorschläge Bayerns für die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage unterstützen und ausgedehnte Konzessionen gewähren würde, die geeignet wären, das Selbstgefühl der Mittelstaaten zu befriedigen und ihre Empfindlichkeit zu beschwichtigen.[1]) Zugleich stellte Benedetti auch eine Schwenkung der Mittelstaaten zu Preußen hin fest. Sie hatten nach seiner Beobachtung bisher in Wien vergeblich versucht, die Übergriffe Preußens zu bekämpfen, jetzt verspürte Benedetti bei ihnen die Einsicht, daß es besser sei, sich Preußen „gutwillig" zu fügen.[2])

Seine Erwartungen für diesen Verlauf der Entwicklung im deutschen Bunde erfüllten sich im Frühjahr 1865 ebensowenig wie im Herbst 1864. Die neue Phase, in die er Bismarcks Politik hatte eintreten sehen, vollendete sich nicht. Der Antrag Bayerns machte die allgemeine Konfusion nur noch größer und schob eine Regelung der mannigfaltigen Fragen in unabsehbare Ferne.[3])

Der weitere Verlauf der politischen Ereignisse diente daher Benedetti nur dazu, die Umrisse des Bildes, das er von dem Konflikt zwischen Preußen und Österreich entworfen hatte, zu verschärfen. Er fand erneute Gelegenheit, die frühere Kritik an der österreichischen Politik wiederaufzunehmen und weiter auszubauen.[4]) Die Frage: Was will Österreich eigentlich? stellte er Bismarcks zielbewußter Politik gegenüber, die ihn einsehen lehrte, daß Preußen den Krieg nur so lange zu vermeiden gedachte, als es seine Interessen erlaubten.[5])

Beunruhigende Berichte aus Frankfurt, die ihm Drouyn de Lhuys zuschickte,[6]) nötigten Benedetti seine Ansichten über die Ziele der preußischen Politik zu wiederholen.[7]) Auch die neuen

---

[1]) Orig. VI, 56 (22. III. 65).
[2]) A. a. O. 14 (7. III. 65).
[3]) A. a. O. 87 (26. III. 65).
[4]) A. a. O. 92 (27. III. 65); 122 (1. IV. 65); 125 (5. IV. 65); 127 (7. IV. 65); 148 (15. IV. 65).
[5]) A. a. O. 132 (9. IV. 65).
[6]) A. a. O. 118 (1. IV. 65).
[7]) A. a. O. 125 (5. IV. 65); 133 (9. IV. 65).

diplomatischen Besprechungen zwischen Wien und Berlin über die Einberufung der Landtage Schleswig-Holsteins, die über das Schicksal ihrer Länder selbst beraten sollten, vermochten nicht ihn darin irrezumachen. Er begleitete getreulich das Hin und Her der diplomatischen Korrespondenz zwischen den beiden Staaten und schilderte sie, teils nach Bismarcks Mitteilungen, teils nach Angaben des österreichischen Botschafters am preußischen Hofe.[1])

Das Endergebnis seiner Arbeit auf dem diplomatischen Beobachterposten war die Empfindung, daß es nicht nur schwierig, sondern auch „überaus langweilig" sei, diesen verwickelten Wegen nachzugehen, die wie alle vorhergehenden Verhandlungen zwischen den beiden Staaten zu keinem positiven Ergebnisse führen würden. Die im Februar 1865 ausgesprochene Uberzeugung, daß man in Wien und Berlin jeden Konflikt zu vermeiden wünschte, gab Benedetti im Mai 1865 völlig auf. Allein schon das gegenseitige Mißtrauen würde, nach seiner Ansicht, genügen, irgend welche „aufrichtig geführten Verhandlungen" zwischen Preußen und Österreich erfolglos zu machen.[2]) Beide Staaten hegen gar nicht den Wunsch zu einer Verständigung und haben, so meinte Benedetti nun auch rückblickend, niemals eine Einigung geplant. „Keine der beiden Mächte hat bisher darangedacht, ihre Interessen zu opfern; der Streit dauert fort und sinkt zu einem wenig würdig behandelten Konflikt zwischen den beiden Regierungen herab."[3])

Benedettis Bankerotterklärung der Diplomatie spiegelte die Krisis wieder, die die Beziehungen Preußens und Österreichs in den ersten Sommermonaten 1865 durchzumachen hatten. Auswege aus diesen Verwicklungen wollten sich dem französischen Botschafter nicht zeigen. Den Gerüchten, die eine Lösung durch eine Zusammenkunft Kaiser Franz Josephs und König Wilhelms in Aussicht stellten, war nach seiner Meinung keine besondere Wichtigkeit beizumessen.[4]) Er hatte im Verlaufe des Winters diese Möglichkeit einer Einigung zwischen den beiden deutschen Mächten nicht unbeachtet gelassen, teils um den Gerüchten, die die Zusammenkünfte der beiden Souveräne im Juni und August

[1]) Orig. VI, 188 ff. (30. IV. 65).
[2]) A. a. O. 247 (20. V. 65).
[3]) A. a. O. 249. 250 (20. V. 65).
[4]) A. a. O. 231 (12. V. 65); 249 (20. V. 65).

1864 umgaben, entgegenzutreten, teils um als vorsichtiger Diplomat die verschiedenen Wege zu einer Lösung des Konfliktes ständig im Auge zu behalten.[1]) Die Einmütigkeit jedoch, die zwischen König Wilhelm und Bismarck herrschte, während Kaiser Franz Joseph mit seinen politischen Plänen sich im Gegensatz zu seinen Ratgebern befand, war Benedetti eine sichere Bürgschaft, daß aus freundschaftlichen Beziehungen der Souveräne keine Änderung im Kurs der preußischen Regierung und damit auch keine Gefahr für Frankreich entspringen konnte[2].)

Während einer dreiwöchentlichen Reise Benedettis im Juni über Paris nach Korsika schien sich die politische Lage in Deutschland nicht erheblich verändert zu haben. Schmerlings Demission, der als Hauptvertreter der antipreußischen Tendenzen an der Donau gegolten hatte, verwandelte die Stimmung in Berlin keineswegs.[3]) Man wußte, daß Kaiser Franz Joseph sich persönlich ablehnend gegen jegliche territoriale Vergrößerung Preußens verhielt. Ob der Wechsel im Wiener Kabinett, die Wendung der österreichischen Regierung zu den ungarischen Verwicklungen, Gelegenheiten schaffen würde, die Österreich zu der von Preußen erhofften Nachgiebigkeit zwingen könnten, ließ Benedetti dahingestellt sein.[4]) Die feste Überzeugung stand hinter seinen Schilderungen, daß Preußens und Österreichs Wege in der eingeschlagenen entgegengesetzten Richtung weiterverlaufen würden.

Benedetti lehnte daher Bismarcks Aufforderung ab, zu der Zusammenkunft der Souveräne nach Gastein zu kommen.[5]) Berichte des diplomatischen Vertreters Preußens an der Seine, Graf v. d. Goltz, über die Konferenz König Wilhelms und seiner Minister in Regensburg bestätigten es dem französischen Botschafter, daß der König an Bismarcks Plänen weiter festhielt. Der Ton der österreichischen Presse widersprach Goltz' Ansicht, daß man in Wien zu einer Verständigung mit Preußen jetzt geneigter sei. Benedetti blieb daher, getreu seinem Vorhaben, in Kissingen, wo er seinen Sommerurlaub verlebte, und stellte sich seiner Regierung zur Verfügung, wenn sie ihn nach der Zusammenkunft in Gastein,

[1]) Orig. V, 344 (23. I. 65); 401 (14. II. 65).
[2]) A. a. O. VI, 79 fg. (24. III. 65).
[3]) A. a. O. 314 (29. VI. 65).
[4]) A. a. O. 315 (29. VI. 65).
[5]) A. a. O. 348 (22. VII. 65).

mit neuen Instruktionen versehen, zu Besprechungen mit Bismarck nach Baden-Baden zu schicken beabsichtigen sollte.[1])

Der Abschluß der Gasteiner Konvention zwischen Preußen und Österreich schien jedoch als Tatsache die Auffassung und Beurteilung der Politik Bismarcks zu widerlegen, die der französische Botschafter in der diplomatischen Korrespondenz mit seiner Regierung bisher vertreten hatte.

Die Gasteiner Konvention rief in Paris die größte Überraschung und Entrüstung hervor. Eine derartige Schwenkung Preußens zu Österreich war nicht erwartet worden, nachdem Frankreichs Vertreter in Berlin „seit sechs Monaten ruhig und mit wohlwollendem Vertrauen die Wege der preußischen Politik betrachtet hatten".[2]) Erst nach Bismarcks mündlichen Erklärungen während seines Aufenthalts in Paris und Biarritz im Oktober 1865 fühlte man sich von den Sorgen befreit, die Benedettis Vertreter, der Botschaftssekretär Lefebvre de Béhaine, mit seinen Berichten aus Berlin nicht hatte völlig beseitigen können.[3])

Benedetti hatte sich in seinen Urteilen über die Grundlinien der preußischen Politik nicht geirrt; die Gasteiner Konvention mußte ihn aber lehren, daß Bismarcks Pläne auf Hindernisse in Preußen selbst stoßen konnten, die ihn aus seiner Bahn zu drängen versuchten und ihn auf seinem Wege zum Ziele aufzuhalten vermochten. Der französische Botschafter widmete daher in dem Winter 1865/66 seine ganze Aufmerksamkeit dem Kampfe, den Bismarck innerhalb der schwarz-weißen Grenzpfähle auszufechten hatte. Zwei Fragen mußte sich Benedetti bei dieser Betrachtung vorlegen: Welche Schwierigkeiten stellen sich Bismarck in den Weg? und: Mit welchen Mitteln versucht der preußische Minister sie zu überwinden? Ihre Beantwortung begann mit dem Augenblick der Rückkehr Benedettis nach Berlin und setzte sich fort, teils wiederholend, teils erweiternd, bis die Frage, die jene beiden in sich zusammenfaßte: Wird Bismarck das Ziel

[1]) Orig. VI, 347. 348 (22. VII. 65).
[2]) A. a. O. VII, 63 (14. IX. 65).
[3]) A. a. O. Nr. 1542 ff. (2. IX. 65).

seiner Politik erreichen? ihre gemeinsame Antwort durch den Ausbruch und den Verlauf des Krieges zwischen Preußen und Österreich fand.

Die nächsten Hemmnisse für Bismarck sah Benedetti, nachdem er am 7. November 1865 zu gleicher Zeit wie der preußische Minister wieder in Berlin eingetroffen war, aus der politischen Situation erwachsen, die die Gasteiner Konvention geschaffen hatte. Der französische Botschafter wies seine Regierung verschiedentlich darauf hin, daß die Abmachungen mit Österreich Bismarck keineswegs so angenehm wären, wie es nach seinen Erklärungen den Anschein gehabt hatte.[1]) Benedetti konnte diese Entwicklung nur zur Genugtuung gereichen; denn sie bestätigte die Richtigkeit seiner Auffassung der Politik Bismarcks und zeigte, daß der preußische Minister bei dem Abschluß der Konvention von seinem Wege abgewichen war und dem Willen seines Königs nachgegeben hatte.

Österreich fand sich wider Erwarten gut in die ihm zugewiesene Besitzerrolle in Holstein hinein und verstand reichlich Nutzen aus dieser Bestimmung der Konvention zu ziehen.[2]) Bald bemerkte Benedetti daher, daß Bismarck nicht mehr warten wollte, ob Ereignisse in Ungarn der österreichischen Regierung Ungelegenheiten bereiten würden, die sie zu Änderungen in der äußeren Politik beeinflussen könnten. Er begann vielmehr „seine Batterien aufzubauen" und machte den General von Manteuffel zum Gouverneur von Schleswig. Benedetti bezeichnete diese Berufung als einen besonders guten Schachzug Bismarcks, da Manteuffel auf einen Posten gestellt wurde, der „seine Eigenliebe, den Fehler oder die hervorstechende Eigenschaft eines jeden guten Preußen", nach Benedettis Ansicht, stark in Mitleidenschaft ziehen mußte.[3]) Der alte Freund Österreichs und Gegner der Politik Bismarcks verwandelte sich allmählich in diesem Amt durch die ständigen Reibereien mit dem österreichischen Kommissar in Holstein in einen der eifrigsten Vertreter des Annexionsprojektes, wie Benedetti beobachten konnte, und versorgte Bismarck mit reichlichem Material für die Klagen, die der preußische Minister in perio-

[1]) Orig. VII, 222 (14. XII. 65); 244 (4. I. 66); 255 (14. I. 66); 258 (14. I. 66); 293 (11. II. 66).

[2]) A. a. O. 243fg. (4. I. 66); 256 (14. I. 66).

[3]) A. a. O. 213. 214 (8. XII. 65) [. . . son amour-propre, défaut ou qualité dominante chez tout bon Prussien . . .].

discher Wiederkehr vom Januar 1866 ab nach Wien zu schicken begann.[1]) Dieser Notenwechsel war Benedetti ein Beweis, daß Bismarck sein unterbrochenes Werk wieder in Angriff nahm.[2]) Die Vorbedingungen für eine Einigung der beiden Staaten auf diplomatischem Wege waren daher ebensowenig vorhanden wie im vorhergehenden Winter. Der französische Botschafter fand in dem Verlauf dieser Korrespondenz, die sich zuletzt in den gegenseitigen Vorwürfen über militärische Rüstungen erschöpfte, keinen Grund, seine Beurteilung der Beziehungen zwischen den beiden Mächten zu ändern. Die Tatsache, daß Bismarck das Ergebnis der Gasteiner Konvention nach den Bedürfnissen seiner Politik umzuwandeln verstand, genügte Benedetti allein schon als erste Antwort auf seine Fragen.

Mit dem gleichen Interesse verfolgte er Bismarcks Ringen mit dem Abgeordnetenhaus. Er hatte im Frühjahr 1865 die Wendung der öffentlichen Meinung in Preußen zu Bismarcks Annexionsplänen, die sich auch im Abgeordnetenhause bemerkbar machte, festgestellt.[3]) Bismarcks Hoffnungen nach der Gasteiner Konvention auf fortschreitende Ausdehnung des preußischen Machtbereichs hatten ihren Widerhall im preußischen Volke gefunden.[4]) Die Enttäuschung, daß Österreich sich gut in seine Stellung in Holstein hineinzufinden schien, und Preußen sich einstweilen mit dem Besitz Schleswigs zufrieden geben sollte, mußte nach Benedettis Meinung den Ton im Abgeordnetenhause während der neuen Session, die im Januar 1866 eröffnet wurde, bestimmen.[5]) Da Bismarck den Wunsch gegen den französischen Botschafter äußerte, die Sitzungen ohne besondere Erregungen vorübergehen zu sehen, erwartete Benedetti von vornherein im Laufe der kommenden Wochen keine Lösung der prinzipiellen Fragen in dem Streit zwischen Regierung und Parlament.

Der Konflikt verschärfte sich von Tag zu Tag, wie Benedetti bemerkte,[6]) ohne daß Bismarck Anstalten traf, die eine endgültige Entscheidung der inneren Situation in Preußen hätten herbeiführen können. Es schien Benedetti, als ob Bis-

---

[1]) Orig. VII, 213 (6. XII. 65); 223 (14. XII. 65).
[2]) A. a. O., 245 (4. I. 66); 287ff. (11. II. 66).
[3]) A. a. O. VI, 53/54 (22. III. 65).
[4]) Orig. VII, 222 (14. XII. 65).
[5]) A. a. O. 242 (4. I. 66).
[6]) A. a. O. 293 (11. II. 66); 295 (12. II. 66); 310 (20. II. 66).

marck seine Kräfte sammelte und die Lösung der inneren wie der äußeren Angelegenheiten für einen günstigeren Augenblick zurückstellen wollte. Sang- und klanglos wurden Ende Februar 1866 die Sitzungen vertagt.

Die Gerüchte, „daß Bismarck seine Stellung als Minister durch seine Maßnahmen gegen die Kammer kompromittiert hätte", bewahrheiteten sich nicht. Benedetti widersprach diesen Vermutungen, die auch in den diplomatischen Kreisen Wiens aufgetaucht waren, ganz entschieden.[1]) Nach dem Schluß der Kammersession war nichts mehr von den alten Streitigkeiten zu hören. Mit den Worten „Man verzeiht denen viel, die viel gesündigt haben" glaubte der französische Botschafter das Verhältnis Bismarcks zum preußischen Volke am besten charakterisieren zu können. Er war überzeugt, daß Preußen Bismarck alles verzeihen würde, wenn es ihm gelänge, „die zerrissene Kette der Erfolge und Vergrößerungen des Hauses Brandenburg" wieder zusammenzufügen. Er wußte wohl, daß die öffentliche Meinung, die große Masse des Volkes, liberal und parlamentarisch fühlte und dachte; aber sie war nach seiner Ansicht auch monarchisch und vor allem „preußisch" gesinnt. Der Ehrgeiz, der das Königreich Preußen in die Reihen der Großmächte gestellt hatte, ehe es die Ausdehnung und die Machtmittel einer Großmacht besaß, beseelte, nach Benedettis Beobachtungen, auch das preußische Volk. „Etwas von Friedrich dem Großen steckt in jedem Preußen"; vermochte Bismarck diesen ehrgeizigen Wünschen Genugtuung zu verschaffen, so würde er, wie Benedetti erwartete, die Hindernisse, die ihm das Abgeordnetenhaus verursachte, dauernd überwinden können.[2])

Benedetti blieb diesen Ansichten auch getreu, als nach der Auflösung der Kammer im Mai 1866 seine diplomatischen Kollegen sich in entgegengesetzten Prophezeiungen für die Zusammmensetzung der neuen Kammer und die Stellung ihrer Majorität zur preußischen Regierung ergingen. Der französische Botschafter hielt diese Vorausblicke für verfrüht;[3]) er erwartete allerdings auch keine wesentlichen Veränderungen in der Stärke der einzelnen Parteien; aber er schob die Entscheidung der innerpolitischen Verhältnisse in Preußen dem künftigen Kriege

[1]) Orig. VII, 391 (9. III. 66). [2]) A. a. O. 392.
[3]) A. a. O. IX, 173/174 (18. V. 66).

zu. „Ob Sieger oder Besiegter, das Schicksal der Regierung wird dasselbe auf dem Schlachtfelde und vor der Kammer sein.“ Waren dem preußischen Heere Niederlagen beschieden, so erwartete Benedetti die Demission des gegenwärtigen Kabinetts als sichere Folge; den Ausbruch einer Revolution, den viele als Antwort auf eine militärische Katastrophe fürchteten, konnte der französische Botschafter nicht für möglich halten.[1]) Wann aber würde diese kriegerische Entscheidung für die innere wie für die äußere politische Lage Preußens eintreten?

Die Gasteiner Konvention hatte es Benedetti anschaulich vor Augen geführt, daß Bismarcks Pläne gegen Österreich das größte Hemmnis in dem Willen König Wilhelms fanden. Zu seinem Leidwesen mußte der französische Botschafter auf selbständige, eingehendere Beobachtungen zu dem Thema: Stellung König Wilhelms zu Bismarcks Plänen verzichten, da das Ceremoniell des preußischen Hofes den fremden Diplomaten nur bei besonderer Gelegenheit den Zutritt erlaubte. Benedetti empfand diese Beschränkung um so mehr, als der preußische Botschafter in Paris, ebenso wie die anderen Vertreter der Großmächte, in den Tuilerien ungehindert ein- und ausgehen und mit Napoleon persönlich verhandeln durfte.[2]) Er selbst war dagegen gezwungen, Bismarcks Schilderungen über die augenblickliche Stimmung des Königs, über die mannigfaltigen Einflüsse seiner Familie und seiner Umgebung, die ihn von Bismarcks Politik abzuziehen strebten,[3]) ohne Kritik an die französische Regierung weiterzugeben. Die Gewissenhaftigkeit und der Eifer des Diplomaten lehnten sich dagegen auf, Berichte nach Paris schicken zu müssen, die schon nach ganz kurzer Zeit „durch die Ereignisse dementiert werden konnten“.[4])

Bismarck aber sorgte dafür, daß Benedetti den Kampf um die Entschlüsse des Königs wenigstens von einer Seite gründlich kennenlernte. Der französische Diplomat verhehlte nicht sein Befremden über Bismarcks Erörterungen, wie er seinen König-

---

[1]) Orig. IX, 174 (18. V. 66).

[2]) Rothan 1867, 121 ff.

[3]) Orig. VI, 265 (27. V. 65); VII, 201 (26. XI. 65); 293 (11. II. 66); 332 (26. II. 66); VIII, 32/33 (20. III. 66); 136 (1. IV. 66); 414 (1. V. 66); IX, 70 (9. V. 66).

[4]) A. a. O. VII, 332 (26. II. 66).

lichen Herrn zu seinen Meinungen zu bekehren und zur Ausführung seiner Absichten zu bestimmen sich bemühte. „Die vertraulichen Mitteilungen“ Bismarcks über seine Taktik gegen den König muteten Benedetti seltsam an; er wußte nicht recht, was er von dieser Offenheit Bismarcks und von der Aufrichtigkeit seiner Schilderungen von der Stellung des Ministers zum Souverän denken sollte.[1])

Er machte wohl die Beobachtung, daß es Bismarck gelang, die Situation mit jedem Schritt im Sinne seiner Pläne zu verschärfen, ohne daß er von dem vollen Einverständnis des Königs unterstützt wurde;[2]) aber die Erinnerung an Gastein ließ den französischen Botschafter auf der Hut sein, und er hielt bis zum letzten entscheidenden Augenblick an seinen Zweifeln fest, ob Bismarck den König ganz für sich gewinnen werde.[3])

Benedettis Bedenken wurzelten in dem Urteil über den Charakter König Wilhelms, zu dem er im Laufe der Zeit gekommen war. Die vereinzelten Bemerkungen, in denen er seine Ansicht der Eigenart des Souveräns auszudrücken versuchte, fügen sich zu einem recht unvollkommenen Bilde zusammen und beweisen am besten, wie Benedetti hier nur aus zweiter Quelle und nicht aus persönlicher Beobachtung schöpfte. Im Gespräch mit einem italienischen Diplomaten nannte er den König „einen Mystiker,[4]) der im tiefsten Herzensgrund allerlei Theorien über göttliches Recht und einen unerschütterlichen Glauben an die von der Vorsehung bestimmte Mission der Könige hege“. Dieses Urteil erscheint nicht originell und hängt wohl mit den allgemeinen Anschauungen zusammen, die sich an die Krönung in Königsberg angeschlossen haben.

In seiner diplomatischen Korrespondenz beschränkte sich Benedetti darauf, den Charakter des Königs aus seiner Stellung zu Bismarcks Politik zu erschließen. Zwei Seelen schienen ihm, wie aus seinen Bemerkungen hervorgeht, in des Königs Brust zu wohnen. Bei seinem Regierungsantritt hatte der König an

---

[1]) A. a. O. VII, 214 (8. XII. 65); 257fg. (14. I. 66).

[2]) Orig. VIII, 368/69 (28. IV. 66).

[3]) A. a. O. 389fg. (29. IV. 66); 396 (30. IV. 66); 410 (1. V. 66); 412 (1. V. 66); 429 (2. V. 66); IX, 171 (18. V. 66); 237/38 (23. V. 66). — Ma mission 132 (4. VI. 66).

[4]) illuminato. Govone 445 (6. IV. 66). — E. Marcks, **Kaiser Wilhelm I.** 5. Aufl. Leipzig 1905. S. 195.

dem traditionellen Ehrgeiz seines Hauses angeknüpft;[1]) denn die Lasten, die er durch seine militärischen Projekte seinem Volke auferlegte, waren in Benedettis Augen nur gerechtfertigt, wenn der König mit ihrer Hilfe auf „Ziele von besonderem politischem Interesse“ hinstrebte.[2]) Die Einigkeit zwischen dem König und Bismarck, wie sie Benedetti in den ersten Monaten seiner diplomatischen Tätigkeit in Berlin feststellen konnte, zeigte, daß Fürst und Minister in ihren Wünschen für Preußens Größe übereinstimmten. Der französische Botschafter sah jedoch König Wilhelm von diesem Wege abweichen, als sich die Situation im Sommer 1865 verschärfte und der König vor die Alternative: Annexion Schleswig-Holsteins oder Krieg mit Österreich gestellt wurde.[3]) König Wilhelm zog durch die Gasteiner Konvention den Verzicht auf die Annexion einem Kriege vor und gab damit, wie Benedetti es auffaßte, einer Schwäche nach, die nicht im Einklang mit seiner bisherigen Politik stand.

Die eigentliche Entscheidung war nur aufgeschoben; Bismarcks „Kühnheit“ strebte weiter auf das Ziel hin und versuchte die Tendenzen in des Königs Charakter, die seinen Plänen widerstrebten, zu überwinden. Seine Taktik und die Gegenbemühungen königlicher Familienmitglieder zogen den königlichen Willen, der nicht „robuster Natur“ war, hin und her.[4]) Welche von beiden Parteien würde den Sieg davontragen? Benedetti verstieg sich im März 1866 sogar zu der Behauptung, daß die vier bayrischen Prinzessinnen, die den regierenden Häusern in Preußen, Sachsen und Österreich angehörten, vielleicht im entscheidenden Moment das letzte Wort haben würden.[5]) Die militärischen Rüstungen Preußens schienen jedoch mehr für Bismarcks Übergewicht zu sprechen. Der französische Botschafter fand aber auch in dieser Phase sein Urteil über den König nur bestätigt: König Wilhelm hatte sich mit der Billigung der Rüstungsmaßnahmen den Rückzug verlegt; als er sich der Gefahr bewußt wurde, die infolgedessen den Frieden bedrohte, ging er freudig auf Napoleons Kongreßvorschlag ein, in der Hoffnung,

[1]) Orig. IX, 304 (29. V. 66).
[2]) A. a. O. V, 398 (14. II. 65).
[3]) A. a. O. VI, 263 (27. V. 65); 214 (7. V. 65).
[4]) A. a. O. VIII, 157 (3. IV. 66).
[5]) A. a. O. VII, 394 (9. III. 66).

den Krieg doch noch vermeiden zu können. Diesen Zwiespalt in des Königs Politik führte Benedetti auf ein „zwar tiefes, aber oft unvollkommenes Verantwortlichkeitsgefühl" zurück,[1]) das den König den Krieg für seine Regierung und sein Volk fürchten ließ, nachdem er ehrgeizigen Lockungen nachgegeben hatte. Er vermöchte daher die ungeheure Verantwortung eines Krieges gegen die öffentliche Meinung Preußens und ganz Europas nicht auf sich zu nehmen.[2])

Benedettis Unterschätzung König Wilhelms verhinderte jedoch nicht den richtigen Schluß, daß Bismarck es darauf anlegen müsse, dem König das Zurückweichen vor der Entscheidung durch internationale Verpflichtungen unmöglich zu machen.[3])

Der französische Botschafter hatte Bismarcks Annäherungsversuche an Italien mit aufmerksamen Augen verfolgt, die mit dem Abschluß eines Handelsvertrages im Dezember 1865 und der Verleihung des Schwarzen Adlerordens an König Viktor Emanuel eingeleitet wurden.[4]) Bismarcks Pläne eröffneten neue Perspektiven, die Benedetti mit größter Eindringlichkeit seiner Regierung darlegte. Die Zusammenhänge zwischen den politischen Ereignissen in Deutschland und Italien hatten ihn schon längere Zeit beschäftigt. Der Schritt Bismarcks zu Italien hin schuf die beste Gelegenheit, um dem Minister, der nie mit den italienischen Einheitsbestrebungen sympathisiert hatte, die Vollendung der Einheit Italiens als günstigste Voraussetzung für die Wünsche französischer Politik in Deutschland darzustellen.[5])

Österreich als Besitzer Venetiens, so führte Benedetti aus, würde stets in einem Gegensatz zu Frankreich stehen und die Gefahr einer für französische Interessen ungünstigen Verbindung mit Preußen nicht völlig ausschließen. Wenn Österreich aber von Venetien befreit würde, so müßte seine wiedergewonnene Bewegungsfreiheit folgerichtig seiner Stellung im deutschen Bunde zugute kommen. Auf diese Weise würde es Frankreichs Geschäfte besorgen und ein wirksames Gegengewicht für den wachsenden Ehrgeiz Preußens werden.

---

[1]) Orig. IX, 304 (29. V. 66).
[2]) A. a. O. 2 (4. V. 66); 238 (23. V. 66).
[3]) A. a. O. VII, 259 (14. I. 66).
[4]) A. a. O. 173 (15. XI. 65); 221 ff. (14. XII. 65).
[5]) A. a. O. 259 (14. I. 66).

Benedetti sah daher für Frankreich einen doppelten Vorteil winken, wenn es sich entschlösse, Preußen offen seine wohlwollende Neutralität zu bekunden, und es im Notfalle sogar mit bewaffneter Neutralität instandsetzte, vereint mit Italien vor Österreich hinzutreten und von ihm gegen finanzielle Abfindungen die Abtretung Venetiens und Holsteins zu verlangen.

Die endgültige Beurteilung dieser Pläne überließ Benedetti seiner Regierung, da ihm der Gewinn, den Preußen mit jener Annexion davontragen würde, im Vergleich zu den ungewissen Vorteilen für Frankreich, sehr hoch erschien. Der französische Botschafter faßte seine Gedanken nur in dem Wunsche zusammen, daß der Kaiser „diese neue Karte seinem Spiele einfügen möchte". Der Augenblick, der einen Entschluß verlangte, kam nach Benedettis Meinung erst mit der Rückkehr der französischen Truppen aus Mexiko.[1])

Eine Antwort von Drouyn de Lhuys auf Benedettis Ausführungen ist nicht überliefert. Von der Mission Govones hörte er zuerst durch Bismarck;[2]) da dieser die Nachricht aber von Goltz aus Paris erhalten hatte, ist anzunehmen, daß sich der französische Botschafter über das Einverständnis zwischen Paris und Turin, das dieser Schritt der italienischen Regierung als Voraussetzung haben mußte, sofort klar war. Die Schweigsamkeit seiner Regierung in diesem Punkte verstand er als indirekte Weisung, sich offiziell als französischer Botschafter bei den preußisch-italienischen Bündnisverhandlungen völlig passiv zu verhalten. Seine diplomatischen Berichte geben daher nur die Erklärungen wieder, die Bismarck ihm über die Verhandlungen mit dem italienischen General und dem italienischen Gesandten in Berlin zukommen ließ.[3]) Die italienische Gesandtschaft weihte ihn nicht in die Pläne ihrer Regierung ein, sodaß er die ihm anempfohlene Zurückhaltung offiziell ohne weiteres wahren konnte.[4]) Das Erstaunen der italienischen Diplomaten, ihre Ungläubigkeit, daß er keine Instruktionen für Beratungen zu

---

[1]) Orig. VII, 206 (14. I. 66).

[2]) A. a. O. 410 (11. III. 66). — Gorce IV, 583 läßt Benedetti durch die Mission Govones überrascht werden; die Erweiterung des Quellenmaterials widerlegt seine Darstellung. Castelli II, 34 (9. IV. 65) beweist, daß Benedetti auch in jener Zeit mit seinen politischen Freunden in enger Fühlung stand.

[3]) Orig. VIII, Nr. 1916; 1917; 1924 ff. (20. 21. III. 66).

[4]) A. a. O. 117 (30. III. 66); 153 (3. IV. 66).

einem preußisch-italienischen Bündnisse erhalten habe, mußten den französischen Diplomaten reizen, seinen alten Interessen für Italiens Einheitsbestrebungen nachzugehen und persönlich an der Verwirklichung jener Pläne mitzuarbeiten, die er, wenige Wochen vorher, seiner Regierung mit soviel Eifer unterbreitet hatte.

Benedetti setzte daher Govone seine Ansichten über Bismarck und den König auseinander und begründete damit seine Beurteilung der politischen Lage, aus der das Bündnis zwischen Preußen und Italien entstehen sollte.[1]) Allerdings vermochte auch er dem italienischen General die Frage nicht zu beantworten, ob es auf jeden Fall zum Kriege zwischen Preußen und Österreich kommen werde; aber er sprach aus vollster Überzeugung, wenn er Bismarck den aufrichtigen Wunsch zuschrieb, daß es zum Kriege mit Österreich kommen möchte. Benedetti hielt den Krieg, auf den er, nach Aussage des italienischen Gesandten, in Berlin hinarbeitete, erst dann für sicher, wenn Fehler im österreichischen Lager Preußen zu größeren Rüstungen berechtigten, und die Lage sich derart zuspitzte, daß die eine der beiden Parteien einem neuen „Olmütz" entgegenging.[2]) Die Unentschiedenheit der politischen Lage beeinflußte Benedetti, dem italienischen Diplomaten folgenden Rat zu geben: Italien unterzeichnet jetzt keinen Vertrag mit Preußen, sondern stellt nur einen Vertragsentwurf zusammen, der so durchgesprochen werden muß, daß er nach der preußischen Mobilmachung sofort unterzeichnet werden kann.[3]) Benedetti hoffte auf diese Weise Italien zwei Vorteile zu sichern, einesteils die Möglichkeit eines Ausgleichs mit Österreich, andernteils den Antrieb für Preußen zur Beschleunigung seiner Rüstungen. Ob er wirklich glaubte, Bismarck in eine solche diplomatische Falle locken zu können? Projekte Benedettis im Verlauf der Kompensationsverhandlungen lassen es vermuten. Er erlebte dieses Mal den Fehlschlag seines Planes noch nicht, da Govone ihm für seine Ratschläge keinen Dank und keine Gegenliebe darbrachte. Der französische Botschafter erhielt zwar genaue Informationen über den Abschluß des Aprilvertrages,[4]) aber spätere Besprechungen zwischen Bismarck und

[1]) Govone 439 (28. III. 66); 445 (6. IV. 66).
[2]) Orig. VII, 394 (9. III. 66).
[3]) Govone 445 (6. IV. 66).
[4]) Orig. VIII, 101 (28. III. 66); 200 (9. IV. 66).

Govone wurden ihm nur als Tatsache bekannt, da auch Bismarck es vermied, ihm nähere Mitteilungen über den Inhalt ihrer Gespräche zu machen. Er konnte sich der Sorge nicht erwehren, daß das preußisch-italienische Bündnis, die Vorbedingung für die erste Hälfte des Programms, das er seinem Kaiser im Januar 1866 zur Ausführung nahegelegt hatte, sich in seiner weiteren Entwicklung mehr und mehr seiner Beurteilung entzog.[1])

Hatte in der ersten Hälfte jenes Programms Benedettis Sympathie uneingeschränkt auf Bismarcks Seite gestanden, so zog er durch den Wunsch, daß Österreich seine neugewonnene Kraft gegen Preußens Ehrgeiz im Bunde ausspielen möchte, seinem wohlwollenden Interesse sogleich bestimmte Grenzen. Jeden Schritt Bismarcks, der Preußens Stimme und Willen im deutschen Bunde zur Geltung zu bringen bezweckte, beobachtete der französische Diplomat mit verdoppelter Aufmerksamkeit.

Die Auseinandersetzungen Bismarcks mit dem Frankfurter Senat im Oktober und November 1865 wegen der Begünstigung der Agitation gegen Preußen und Österreich waren in Benedettis Augen weiter nichts als ein kleines Intermezzo, durch das Bismarck die Entwicklung nach der Gasteiner Konvention zu unterbrechen versuchte. Bismarcks Absicht, vielleicht Österreich auf diesem Wege in einen Streit über die Verfassung des deutschen Bundes hineinzuziehen, verwirklichte sich jedoch nicht.[2])

Als der preußische Minister kurze Zeit danach in der Berufung eines nationalen Parlaments einen geeigneten Ausweg aus allen Verwickelungen sah, beruhigte sich Benedetti mit der Beobachtung, daß diese Ideen in Bismarck ihren einzigen Vertreter hatten und nur recht anschaulich die augenblickliche schwierige Situation verdeutlichten, in die ihn Österreichs Widerstand und Politik nach Gastein gebracht hatten.[3])

Bismarcks Hoffnung, daß ein nationales Parlament die schleswig-holsteinische Frage zu Gunsten Preußens lösen würde, veranlaßte Benedetti zu dem Urteil, daß Bismarck mit dem neuen Projekte auch nur ein neues Mittel in das Ringen einführen wollte, das seinen Plänen für Preußens Vormachtstellung zum Gelingen verhelfen könnte.

---

[1]) Orig. IX, 223 (22. V. 66); 227 (22. V. 66); 237 (23. V. 66).
[2]) A. a. O. VII, 222 (14. XII. 65); 243 (4. I. 66).
[3]) A. a. O. VII, 255 (14. I. 66).

Diesem Ziel sah Benedetti nach wie vor Bismarck unentwegt zustreben; wiederholt suchte der französische Botschafter in diesem Gedanken Beruhigung, als Bismarcks Ideen sich zu Projekten verdichteten, und zu der Frage: Was will Bismarck mit der Bundesreform erreichen? die neue Frage sich gesellte: Wie will der preußische Minister die Bundesreform herbeiführen?[1])

Benedetti mußte die Beantwortung der zweiten Frage bis in den April 1866 verschieben. In der Zwischenzeit fand er keine Veranlassung, seine allgemeine Beurteilung der politischen Wege des preußischen Ministers zu ändern.

Nach Bismarcks Auseinandersetzungen und nach Quellen, die der fremde Botschafter sich zugängig zu machen wußte, konnte er sich ein genaues Bild von Bismarcks Bemühungen machen, die Bayern für die Ausführung der Bundesreformpläne gewinnen wollten.[2]) Benedetti teilte Bismarcks Hoffnungen[3]) auf den Anschluß Bayerns an Preußen nicht. Der bayrische Minister von der Pfordten schien ihm einstweilen noch die Rolle des Uhrpendels zu spielen. „Auf welcher Seite wird er anhalten? Weiß er es selbst schon?“[4]) Die Situation wurde Tag für Tag kritischer für Bismarck.

Nicht nur in den diplomatischen Kreisen Berlins und Wiens sprach man mehr denn je zuvor von Bismarcks baldigem Sturz; er selbst berührte in den Gesprächen mit dem französischen Botschafter die Möglichkeit, sein Amt niederlegen zu müssen.[5]) Die volle Zustimmung seines königlichen Herrn fehlte ihm, wie Benedetti wiederholt feststellen konnte,[6]) auch zur Aufrollung der Bundesreformfrage, die der Minister mit voller Absicht zu einer Waffe gegen Österreich machen wollte,[7]) als letztes Mittel, um die kriegerische Auseinandersetzung mit dem Gegner der Politik Preußens herbeizuführen. In dieser Richtung lag nach Benedettis Meinung der unmittelbare Zweck der Bundesreform. Konnte auch ein Selbstzweck darin eingeschlossen sein? Die

---

[1]) Orig. VII, 412 (11. III. 66); VIII, 153 (3. IV. 66); 263 (17. IV. 66); 323 (25. IV. 66).

[2]) A. a. O. VIII, 35 (20. III. 66); 68 (26. III. 66); 80 (27. III. 66).

[3]) A. a. O. VII, 412 (11. III. 66).

[4]) A. a. O. VIII, 56 (23. III. 66).

[5]) A. a. O. VII, 299 (14. II. 66).

[6]) A. a. O. VII, 300 (14. II. 66); VIII, 36 (20. III. 66); 56 (23. III. 66).

[7]) A. a. O. VIII, 79 (27. III. 66).

Furcht vor dieser Wendung der Dinge stand unausgesprochen hinter Benedettis Worten, obwohl ihm der Gedankengang Bismarcks augenblicklich klar und durchsichtig vor Augen zu liegen schien:[1]) Er will Preußen das Übergewicht in Deutschland verschaffen. Nur ein Krieg mit Österreich kann ihn zu diesem Ergebnisse führen, daher will er ihn. Seine Ideen einer Bundesreform sind nur ein Mittel, um Wien zu reizen, um Zeit zu gewinnen und um seine Rüstungen nach allen Seiten hin auszubauen. Alle friedlichen Mittel sind erschöpft; als letztes bleiben nur noch die Verwirrung in Deutschland und der Krieg.[2]).

Benedetti durfte jedoch bei der lebhaften Variation dieses einen Gedanken nur so lange stehen bleiben, als die Idee der Berufung eines nationalen Parlaments noch keinen festen Plan Bismarcks zur Voraussetzung zu haben schien.[3]) Der französische Botschafter mußte vielmehr einsehen, daß der kühne preußische Staatsmann gar nicht daran dachte, seine Haltung den einzelnen Kampfphasen im voraus anzupassen, sondern entschlossen war, sich allein von den Forderungen des Augenblicks beraten zu lassen und vor nichts zurückzuweichen.[4]) „Ich weiß nicht," sagte Benedetti in jener Zeit zu Govone, „welche Rolle die Geschichte Bismarck noch vorbehalten hat, aber zweifellos ist er der bedeutendste Mann in Deutschland."[5]) Bismarcks Bemühungen, die günstigsten Bedingungen für die Verwirklichung seiner Pläne herbeizuführen, konnten ihm dieses Urteil nur bestätigen.

Benedetti teilte das Erstaunen, das sich ganz Deutschlands bemächtigte, als der preußische Minister den bisher abgelehnten liberalen Gedanken durch den Vorschlag huldigte, ein nationales Parlament auf Grund des allgemeinen direkten Wahlrechts zu bilden und zur Regelung der Schwierigkeiten im Bunde heranzuziehen.[6]) Bald traten an Stelle des Erstaunens Einwände und Warnungen, die der französische Botschafter nach Empfang von Weisungen aus Paris Bismarck in erweiterter und verstärkter

---

[1]) Orig. VII, 411/12 (11. III. 66); VIII, 153 (3. IV. 66).

[2]) A. a. O. IX, 305 (29. V. 66).

[3]) A. a. O. VIII, 56 (23. III. 66); 134 (1. IV. 66); 206 (10. IV. 66); 303 (21. IV. 66).

[4]) A. a. O. VIII, 324 (25. IV. 66).

[5]) Govone 446 (6. IV. 66).

[6]) Orig. VIII, 412 (1. V. 66); 262fg. (17. IV. 66).

Auflage vortragen mußte.[1]) Kam ein nationales Parlament zustande, so würde die nächste Folge eine Vernichtung des Gleichgewichts in Deutschland sein, die auch auf das europäische Gleichgewicht nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Daher würde, wie Benedetti als Vertreter Frankreichs gegen Bismarck zu betonen hatte,[2]) eine solche Entwicklung einem Eingriffe in die Interessensphäre der europäischen Staaten gleichkommen. Näherliegende Besorgnisse der Regierung des zweiten Kaiserreichs, das seit mehreren Jahren sich in der Umbildung zum „Empire libéral" befand, durfte Benedetti nur ganz allgemein andeuten. Das Ringen in Frankreich zwischen Regierung und Parlamentarismus mußte neue Stärkung und Belebung zu Ungunsten der absolutistischen Tendenzen erfahren, wenn die liberale, parlamentarische Bewegung in Deutschland zum Triumphe gelangte. Hinter den Mahnungen, nicht mit dem Feuer des Liberalismus zu spielen, die Benedetti im Auftrage seiner Regierung Bismarck zukommen ließ, stand außerdem die Sorge Frankreichs vor dem deutschen Einheitstraum, den die Liberalen, wenn sie ans Ruder kämen, verwirklichen würden, sodaß in einem geeinten Deutschland ein machtvoller Nachbar für das zweite Kaiserreich geschaffen würde.

Benedetti hatte kein Glück bei Bismarck mit seinen Erörterungen, daß ein nationales Parlament, das aus kühnen Männern bestände, bald die Rechte einer konstituierenden Versammlung in Anspruch nehmen und die Grenzen überschreiten werde, die der preußische Minister ihm zu ziehen gedächte. Bismarck zog kaltblütig alle Möglichkeiten in Betracht und vertrat dem französischen Botschafter gegenüber die feste Hoffnung, daß er seine Ziele erreichen werde. Augenblicklich lag ihm nur an dem Umschwung der öffentlichen Meinung in Deutschland zu gunsten seiner Pläne. Um seine Absichten zum Triumphe zu führen, nahm er, wie Benedetti feststellte, seine Zuflucht zu Mitteln, deren Tragweite er nicht berechnen konnte, deren mannigfaltigen Konsequenzen er jedoch mit der größten Kühnheit entgegenging.[3])

Der preußische Minister, der den liberalen Ideen bei seinem Amtsantritt den Krieg erklärt hatte, fand nicht das gewünschte

[1]) Orig. VIII, 235 (12. IV. 66); 285 (19. IV. 66).
[2]) A. a. O. 261 ff. (17. IV. 66).
[3]) A. a. O. 265 (17. IV. 66).

Entgegenkommen in liberalen Kreisen; seine Zusammenkünfte mit Bennigsen, dem Führer der Liberalen in Deutschland, blieben erfolglos. Der französische Botschafter war darüber ebensogut unterrichtet wie über Bismarcks Vorhaben, durch Einführung eines neuen Wahlrechts in Preußen die Liberalen seines Landes zu gewinnen. Benedetti stand diesen Plänen Bismarcks sehr skeptisch gegenüber, da die liberale Meinung in Preußen energischer, als es der französische Botschafter anfänglich vermutet hatte, sich beharrlich gegen Bismarcks letzten Plan: Krieg mit Österreich erklärte.[1])

Die Lage bekam jedoch sofort ein anderes Aussehen für Benedetti, als Bismarck seine Entlassung und die Nachfolge eines liberalen Ministeriums als letzte Möglichkeit die Ziele seiner Politik zu verwirklichen, in Aussicht stellte.[2]) Er hatte eine Kluft zwischen Preußen und Österreich geschaffen, die die Liberalen, wenn sie zur Macht gelangten, nur erweitern konnten, sodaß sie, unterstützt von der nationalen Bewegung, Preußens Wünsche erfüllen mußten. Benedetti war über die Bedeutung und die Ziele der liberalen Ideen nicht im unklaren und wußte, daß eine derartige Entwicklung in Preußen ungeheuren Widerhall in Deutschland auslösen würde.[3]) Wenn Bismarcks Vorschlag, ein nationales Parlament zu berufen, bisher noch nicht bereitwillig aufgegriffen worden war, so sah Benedetti in der Unpopularität des preußischen Ministers die einzige Ursache für diese Ablehnung. Nach einer Änderung des Regierungssystems in Preußen würden auch die Liberalen Deutschlands mit Freuden auf jenen Plan eingehen und gemeinsam mit einem liberalen Ministerium in Preußen die Lösung der Verwicklungen im deutschen Bunde herbeizuführen suchen. Einer Regelung der schleswig-holsteinischen Frage durch den Willen der Bevölkerung der Herzogtümer, im Sinne der Liberalen, mußte sich die Frage der Bundesreform anschließen und den Konflikt zwischen Preußen einerseits, Österreich und den Mittelstaaten andererseits von neuem entzünden. Benedetti erwartete als Endergebnis dieser Ereignisse revolutionäre Stürme in Deutschland und radikale, territoriale Umwälzungen im deutschen Bunde, kurz, eine völlige

[1]) Orig. IX, 122 (13.V.66); 171 (18.V.66).

[2]) A. a. O. VIII, 133 (1.IV.66); 158 (3.IV.66); IX, 38 (7.V.66); 39 (7.V.66); 67 (9.V.66).

[3]) A. a. O. IX, 124 (13.V.66); 174/75 (18.V.66).

Zerstörung des Gleichgewichtes in dem Länderkomplex diesseits des Rheines, das den europäischen Mächten aus der Sorge um ihre eigene Sicherheit wichtig sein mußte. Solche Vorgänge erschienen dem französischen Botschafter daher ebenso beachtenswert für die französische Regierung, wie die ehrgeizigen Absichten des preußischen Kabinetts, wenn nicht sogar noch beachtenswerter als diese.

Würde aber der König von Preußen zu diesem „letzten Heilmittel" greifen, wenn Bismarck es ihm anempfahl?[1]) Benedetti legte sich diese Frage vor und kam zu der Ansicht, daß der König infolge des Kampfes, den er mit der Volksvertretung seines Landes unternommen hatte, der liberalen Partei keine Zugeständnisse „ohne Einbuße an seiner Würde" machen konnte.[2]) Seine Scheu vor dem Kriege ließ vermuten, daß der Souverän vor den Stürmen der Volksbewegung erst recht zurückweichen würde.[3]) In diesem Fall blieb ihm, nach Benedettis Meinung, nur die Abdankung als einziger Ausweg; sein Sohn aber würde, seinen bisherigen Ansichten getreu, den Parlamentarismus in seiner vollen Ausdehnung zu seinem Rechte kommen lassen und auch auf die Unterstützung der nationalen Meinung in dem Kampfe innerhalb Deutschlands rechnen können.[4])

Benedetti eilte mit diesen Gedankengängen den Ereignissen weit voraus. Die Sprengung des deutschen Bundes durch Preußen, der Ausbruch des Krieges zwischen Preußen, Österreich und den Mittelstaaten stellte die Frage: Wie will Bismarck die Bundesreform gestalten? — für den französischen Botschafter allein in den Vordergrund.[5]) In Erwartung entscheidender kriegerischer Ereignisse sprach Benedetti Bismarcks Erörterungen dieses Themas nur provisorischen Charakter zu. Die Hauptsache war für ihn, daß Bismarcks Pläne sich nach wie vor auf die Gründung eines großen Militärstaates im Norden Deutschlands richteten. Wie sollte sich aber diese Politik mit der Berufung eines nationalen Parlaments vertragen?

Benedetti war der Ansicht,[6]) daß man in Berlin sich mehr mit der gemeinsamen militärischen Organisation der Territorien

---

[1]) Orig. IX, 124 (13. V. 66).
[2]) A. a. O. VIII, 157 (3. IV. 66); IX, 40 (7. V. 66).
[3]) A. a. O. IX, 175 (18. V. 66). [4]) A. a. O. IX, 185 (19. V. 66).
[5]) Ma mission, 133 (8. VI. 66), 138 (13. VI. 66).
[6]) A. a. O. 141 (24. VI. 66).

zwischen Main und Ostsee beschäftigte als mit der Gestaltung einer nationalen Vertretung, die man einzig zu dem Zweck, der preußischen Politik den Erfolg zu sichern, in Betracht gezogen hatte. Sollte ein nationales Parlament wirklich zustandekommen, so war es für Benedetti ausgeschlossen, daß es sich auf administrative und wirtschaftliche Fragen festlegen ließ. Der preußischen Regierung blieben dann nach seiner Meinung zwei Wege, die sie aus dieser Situation herausführen konnten. Entweder mußten die Ratgeber König Wilhelms das Parlament sofort wiederauflösen und das neue Norddeutschland allein von der souveränen Autorität des preußischen Staates ausgehend organisieren. Benedetti wies aber auch den zweiten Gedanken nicht von der Hand und nahm den Sieg des Parlamentarismus an über die Doktrinen, auf die sich das gegenwärtige preußische Kabinett bisher gestützt hatte. Solche Vorgänge mußten mit der machtvollen Einigung aller Deutschen abschließen. Die Bedeutung dieser Prophezeiung schwächte Benedetti jedoch sofort wieder ab. Denn die feste und kühne Regierung, deren Zügel in Bismarcks Händen waren, dachte im Juni 1866 nicht mehr an Abdankung. Wenn das Waffenglück ihr günstig sein sollte, würde sie um keinen Preis auf den Erfolg ihrer Politik verzichten, sondern ihren Einfluß uneingeschränkt und kräftig nördlich des Mains zur Geltung zu bringen verstehen.

Während Benedetti sich in dem Gedanken beruhigte, daß Bismarcks Pläne vornehmlich auf die militärische Organisation Norddeutschlands gehen würden, marschierten die preußischen Heere nach Böhmen hinein. Der Sieg Preußens bei Königgrätz machte mit einem Schlage allen Fragen, allen Ungewißheiten, allen Vermutungen, die die diplomatische Korrespondenz des französischen Botschafters durchzogen hatten, ein Ende. Napoleon sah sich einer klaren, eindeutigen Situation durch den militärischen Sieg Preußens über Österreich und die Mittelstaaten gegenüber. Österreich trat dem Kaiser der Franzosen in Übereinstimmung mit dem Vertrag vom 12. Juni 1866 Venetien ab, allerdings ohne das Gegenpfand Schlesien gewonnen zu haben, und verlangte von Napoleon, zu seinen Gunsten bei Italien zu intervenieren, damit es sich seinem Feind im Norden allein entgegenzuwerfen vermochte.

Die Kunde von Verhandlungen über die Abtretung Venetiens war Benedetti im Mai 1866 durch Bismarck zu Ohren gekommen, dem die Nachricht von Goltz aus Paris mitgeteilt worden war.[1]) Der französische Botschafter konnte nichts auf Bismarcks Fragen und Vorwürfe antworten, da ihm jene Schritte seiner Regierung unbekannt geblieben waren. Er baute jedoch in seinem Berichte die Drohung, die hinter Bismarcks Worten stand, weiter aus, in dem Wunsche, seine Regierung von einer derartigen Politik zurückzuhalten. Wenn Italien Preußen im Stich lassen würde, so würde Preußen gezwungen, seine Zuflucht zur Hilfe der neutralen Staaten und zu einem Kongreß zu nehmen. Benedetti teilte die Hoffnungen Bismarcks nicht, die sich auf die Vortrefflichkeit des preußischen Heeres stützten; nur Italiens Beteiligung am Kriege, die eine erhebliche Anzahl der österreichischen Regimenter nach der Südfront abziehen würde, konnte Preußen nach seiner Meinung den endgültigen Sieg verschaffen. Würde es in seiner isolierten Stellung unterliegen, so war Benedetti gewiß, daß Österreich sich in der grausamsten Weise rächen, und die Mittelstaaten, namentlich Sachsen, eine beträchtliche Verkleinerung des preußischen Staates durchsetzen würden. Preußen konnte dann nicht mehr, wie Bismarck es dem französischen Botschafter geschildert hatte, „das Gegengewicht für das Haus Habsburg in Deutschland sein". Auch diese Zerstörung des Gleichgewichtes, die zur Wiederherstellung des „Saint-Empire" führen würde, durfte, wie Benedetti meinte, von den europäischen Mächten nicht geduldet werden.[2])

Benedetti erhielt auf diese Ausführungen die vorsichtig abgefaßte Antwort,[3]) daß man für den Augenblick keine Veranlassung gesehen habe, Verhandlungen mit Österreich über die Abtretung Venetiens anzuknüpfen. Der Vertrag zwischen Napoleon und Österreich vom 12. Juni 1866 bewies das Gegenteil. Napoleon wünschte auf jeden Fall eines Preises seiner Neutralität vor der Entscheidung sicher zu sein. Wie weit Benedettis Berichte dazu beigetragen haben, den Sieg vor Ausbruch des Krieges auf Österreichs Seite zu suchen, muß dahingestellt bleiben. Die Verworrenheit der Verhältnisse in Deutschland, die sich in

---

[1]) Orig. IX, 138 (15. V. 66); 170 (18. V. 66); 183/84 (19. V. 66) ;238 (23. V. 66).
[2]) A. a. O. IX, 184 fg. (19. V. 66).
[3]) A. a. O. IX, 216 (22. V. 66).

der gesamten Korrespondenz der französischen Diplomaten an deutschen Höfen widerspiegelte, sah man in Paris augenscheinlich noch erheblich größer an. Benedettis Urteil über Bismarcks Entschlossenheit und seinen Willen zum Siege hatte durch die Berichte des wenig gewissenhaften Militärattachés in Berlin keine wertvolle Ergänzung gefunden.[1])

Als Benedetti ein Eingreifen Napoleons in den Kampf zwischen Österreich, Preußen und Italien in Betracht gezogen hatte, war ihm der Augenblick kurz vor oder nach der Rückkehr der französischen Truppen vom mexikanischen Kriegsschauplatz am geeignetsten erschienen.[2]) Das französische Heer war im Juli 1866 nicht allein durch die abwesenden Truppen an Zahl beträchtlich verringert; es befand sich außerdem in einer so mangelhaften Verfassung, daß Napoleon von einer militärischen Intervention, die ihm Drouyn de Lhuys vorschlug, absehen mußte. Er fußte allein auf seinem Ruf als Schiedsrichter Europas, wenn er beschloß, bei Viktor Emanuel und König Wilhelm zu intervenieren, mit der Absicht, ihrem Vordringen gegen Österreich Einhalt zu gebieten. Die Gegner Drouyn de Lhuys', die bedeutendsten „italianissimi", wie Jerôme Napoleon, Rouher und La Valette, hatten diesen Beschluß zuwege gebracht. Der Gedanke Napoleons, einen seiner Adjutanten in das preußische Hauptquartier zu schicken, stieß ebenfalls auf den Widerstand der „italianissimi", die als Freunde Benedettis den französischen Botschafter am preußischen Hofe vor der Zurücksetzung durch eine diplomatische Sondermission zum Könige von Preußen bewahren wollten.[3]) Auch hätte die Sendung eines militärischen Vertreters der wohlwollenden Haltung Napoleons gegen Preußen widersprochen, wie sie Benedetti seit dem November 1864 der preußischen Regierung glaubhaft gemacht hatte.

Der Befehl zur Reise in das preußische Hauptquartier traf am 9. Juli in der französischen Botschaft in Berlin ein; noch an demselben Abend brach Benedetti in Begleitung des ersten Botschaftssekretärs Lefebvre de Béhaine auf.[4]) Auf einer langen beschwerlichen Fahrt durch das preußische Etappengebiet bekamen die beiden französischen Diplomaten einen Eindruck von

[1]) Orig. IX, 73 (9. V. 66).
[2]) A. a. O. VII, 260 (14. I. 66).
[3]) Rothan 1866, 235.
[4]) A. a. O. 239 ff.

der Tüchtigkeit der preußischen Soldaten. Der Gedanke, daß es eine schwierige Aufgabe sein werde, im Anblick der siegreichen Truppen dem Ehrgeiz Preußens hindernd entgegenzutreten, muß Benedetti auf diesem Wege gekommen sein. Seine Instruktion[1]) befahl ihm, vor allen Dingen als erstes Pfand für Preußens Annahme der französischen Intervention die Einwilligung in einen Waffenstillstand zu erlangen. Die Bedingungen, unter die König Wilhelm sein Eingehen auf das Vermittlungsangebot Napoleons gestellt hatte, lagen außerhalb des Bereiches, in dem Benedetti seine diplomatische Gewandtheit entfalten durfte. Italiens Bereitwilligkeit zu einem Waffenstillstand stand nach Drouyn de Lhuys' Urteil nicht in Frage; die Besprechungen zwischen Napoleon und dem diplomatischen Vertreter Preußens über die Friedensbedingungen hatten aber noch nicht begonnen. Trotzdem sprach aus der Weisung des französischen Ministers für Benedetti die feste Erwartung, daß Preußen ohne weiteres auf die Wünsche des Kaisers eingehen und ihm die Aufgabe des Vermittlers erleichtern werde. Die Argumente, mit denen Benedetti die Forderungen seiner Regierung begründen konnte, waren demnach seinem eigenen Ermessen, seiner politischen Urteilsfähigkeit und diplomatischen Erfahrung überlassen.[2]) Seine Reise hatte ihm genügend Zeit gewährt, sich im Geiste auf die erste Unterredung mit Bismarck vorzubereiten.

Nach langen, beschwerlichen Irrfahrten erreichte er den preußischen Minister am 11. Juli gegen Mitternacht in seinem Quartier in Zwittau in Mähren und durfte trotz der vorgerückten Stunde sein Anliegen vorbringen und mit dem Hinweis auf die schwierige Situation Napoleons begründen und erklären.[3]) Bismarck lehnte die französische Forderung eines sofortigen Waffenstillstandes ab, die ihm militärischen Vorteil nur für Österreich zu enthalten schien, und betonte das Recht des Siegers. Auch deutete er dem französischen Botschafter Preußens Friedensbedingungen an, die mit ihren Annexionswünschen wesentlich über die militärische Organisation Norddeutschlands unter Preußens Führung hinausgingen. Benedetti vermochte daraufhin nur zu sagen, daß man nicht mehr zu Zeiten Friedrichs des Großen lebte,

---

[1]) Rothan 1866, 205[1] (6. VII. 66); 243[1] (7. VII. 66).
[2]) A. a. O. 246.
[3]) A. a. O. 247.

„wo man es für gut fand, zu behalten, was man genommen hatte“;[1]) zu wirkungsvollen Gegenargumenten mangelte ihm der Auftrag und die Einsicht in die Entschlüsse seiner Regierung. Er wies hin auf die Interessen des europäischen Gleichgewichts, die auch Preußen achten müsse, und machte Bismarck darauf aufmerksam, daß Preußens Forderungen an Österreich keine Beunruhigung der Mächte enthalten dürften, deren Neutralität Preußen nicht entbehren könne, deren militärische Vorbereitungen aber genügen würden, um die Lage der Kriegführenden fühlbar zu verändern. Zu einer offenen Drohung fehlte Benedetti die Befugnis; ein entscheidendes Argument war daher nicht in seinen Händen. Er mußte sich damit begnügen, dem preußischen Minister wenigstens seinen eigenen Scharfblick für die augenblickliche Situation Preußens zu beweisen. Seine Reise von Berlin bis zum Hauptquartier auf Eisenbahnlinien, die von Truppen-, Verwundeten-, Proviant- und Munitionstransporten überfüllt waren, durch ein Gebiet, das die Spuren eines verheerenden Krieges dem Durchreisenden anschaulich vor Augen führte und nachdrücklich fühlbar machte, lieferte Benedetti reichlichen Stoff, um Bismarck zu schildern, wie unannehmbare Bedingungen Preußens Kaiser Franz Joseph zum Rückzug nach Preßburg und Pest zwingen würden, die Besetzung Wiens aber Preußen in die größten Schwierigkeiten durch die Loslösung von seiner Operationsbasis stürzen müßte.[2]) Bismarck konnte die Wahrheit dieser Darstellung nicht ableugnen; irgend ein Zugeständnis vermochte Benedetti jedoch auf diesem Wege nicht zu erringen. Die unentschiedenen Vorfragen für die Annahme eines Waffenstillstandes hemmten seine diplomatischen Bemühungen und stempelten sie von Anfang an zu einer bedeutungsarmen Nebenhandlung, während der preußische Gesandte v. d. Goltz in seinen Besprechungen mit Napoleon die diplomatische Haupthandlung in den kommenden Wochen leitete.

Am nächsten Tage versuchte Benedetti sein Glück bei König Wilhelm, den er in seinem Quartier in Czernahora aufsuchen durfte.[3]) Das Gebot der Klugheit, die Wünsche Napoleons zu

---

[1]) Ma mission 187 (15. VII. 66).

[2]) Rothan 1866, 250. 440/41 (17. VII. 66).

[3]) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Kriegsministers Grafen von Roon. II, 462 (13. VII. 66).

berücksichtigen, kam Benedettis Vorstellungen zu Hilfe. König Wilhelm stellte mit seinen Generalen Bedingungen, allerdings rein militärischer Art,[1]) für einen Waffenstillstand zusammen und gestattete Benedetti das Anerbieten nach Wien zu überbringen. Es ist auffallend, daß der französische Diplomat diese Erlaubnis nicht mit beiden Händen ergriff, sondern Lefebvre de Béhaine mit dem Auftrag nach der Donaustadt schickte. Ein Blick auf die Karte mußte ihn lehren, daß die Bedingungen König Wilhelms für Österreich unannehmbar waren, da es darauf bedacht sein mußte, wie sich auch ein unmilitärischer Diplomat sagen konnte, als nächstes Ziel den Stützpunkt der Donau zu erreichen und Wien zu schützen. Benedetti mag aber vor allem der Gedanke zurückgehalten haben, daß genauere Instruktionen seiner Regierung, die er jede Stunde erwarten mußte, ihm greifbarere und wirkungsvollere Argumente für seine diplomatische Aufgabe liefern würden.

Die Weisungen aus Paris blieben jedoch aus. Napoleons Ratlosigkeit sowie der lange, schwierige Weg, den Telegramme und Briefsachen zum preußischen Hauptquartier zu machen hatten, verurteilten den französischen Botschafter zu einer unangenehmen Wartezeit.[2]) Er fühlte, wie seine Anwesenheit im preußischen Hauptquartier das militärische Ehrgefühl verletzte, das in ihm die französische Intervention greifbar vor sich sah, die der Verfolgung des Feindes ein Ziel setzen wollte. Er richtete daher an seine Regierung die Bitte, nach Berlin zurückkehren zu dürfen. Da erreichte ihn am 15. Juli endlich ein Brief Drouyn de Lhuys', der ihn aufforderte, nach Paris zu kommen. Ehe Benedetti aber an eine Ausführung dieser Reise denken konnte, erhielt er den Befehl zur sofortigen Abreise nach Wien, wo er im Verein mit Gramont die österreichische Regierung zur Annahme der zwischen Napoleon und Goltz vereinbarten Friedensbedingungen beeinflussen sollte.[3]) Am Abend des 15. Juli verließ er das preußische Hauptquartier in Nikolsburg und traf am 16. früh in Wien ein.

Benedetti und Gramont waren sich in dem Urteil einig,[4]) daß die Präliminarien die eigentlichen Forderungen der preußischen

[1]) W. Busch, Der Kampf um den Frieden im preußischen Hauptquartier 1866. Historische Zeitschrift 92, 429.

[2]) Rothan 1866, 261.

[3]) A. a. O. 264.

[4]) A. a. O. 441. (Brief Gramonts vom 17. VII. 66.)

Regierung noch überstiegen, und daß es möglich sei, günstigere Bedingungen für Österreich zu erlangen. Ihr Wunsch, Preußen im Zaume zu halten, spiegelte sich auch in den Ratschlägen wider, die Gramont der französischen Regierung zukommen ließ, und in denen er einen militärischen Druck auf Preußen am Rhein durch eine französische Armee als wirkungsvoll und ganz ungefährlich hinstellte. Diese Erwägungen änderten den Kurs in Paris nicht mehr. Dem Einfluß der beiden französischen Diplomaten in Wien aber ist wohl zuzuschreiben, daß Esterhazys Mißtrauen gegen die von Bismarck angebotene Einigung mit Umgehung der Vermittlung Napoleons siegte. Am 18. Juli konnte Benedetti nach Nikolsburg zurückkehren und die Zustimmung Österreichs zu der in den Tuilerien vereinbarten Basis für die Friedensverhandlungen überbringen.[1]) Durch seine eilige Rückkehr vereitelte Benedetti, nach Bismarcks Darstellung, die letzte Möglichkeit einer unmittelbaren Versöhnung zwischen den beiden kriegführenden Staaten, der jedoch im Grunde allein durch alle Vorbehalte, die Österreich machte, der Weg verlegt war. Am 22. Juli überbrachte Gramont Österreichs endgültige Annahme der Präliminarien, der der Abschluß des Waffenstillstandes sofort folgte.

Die französische Regierung betrachtete die Intervention des Kaisers als abgeschlossen und gab Benedetti und Gramont die neue Instruktion, den weiteren Friedensverhandlungen in Nikolsburg nur noch als „freundschaftliche Vermittler" beizuwohnen. Sie sollten ihren Einfluß anwenden, den feindlichen Parteien die Einigung zu erleichtern, ohne an irgend einer diplomatischen Aktion oder an dem Austausch diplomatischer Noten teilzunehmen.[2]) Trotz wiederholter Aufforderungen Bismarcks, sich an den Besprechungen zu beteiligen, hielt sich Benedetti im

[1]) Thimme (Ursprung des Annexionsgedankens. Histor. Zeitschrift 89, 442 Anmkg. 2) spricht die Vermutung aus, daß Benedettis Äußerungen nach der Reise nach Wien die schon gesunkene Hoffnung des Königs auf eine wenngleich kleinere Gebietsabtretung Österreichs neubelebt haben könnten. Gramonts Brief ist damit nicht in Einklang zu bringen; ebensowenig Lettow-Vorbeck III, 639: Benedetti habe von Wien aus telegraphiert, daß er „die Ablehnung der Vorschläge seitens des Berliner Kabinetts als sicher betrachte, wenn Österreich nicht einigen territorialen Vergrößerungen zustimme, welche das Aneinanderstoßen der preußischen Grenzen ermöglichen."

[2]) Rothan 1866, 206. 264.

Hintergrund der politischen Bühne. Er begnügte sich damit, die diplomatischen Vertreter Österreichs bei Bismarck einzuführen, und nahm sich auch der deutschen Mittelstaaten an, sodaß Bismarck ihn später ironisch an seine Vermittlung erinnern konnte, die die Entwicklung zu dem Schutz- und Trutzbündnis zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten angebahnt hätte.[1]) In Nikolsburg konnte Benedetti noch nicht an solche Ereignisse denken; er sah aber ein, daß die Neugestaltung Deutschlands dem Interesse Frankreichs widersprach und rief mit seiner Kritik den Unmut Herzog Ernsts von Sachsen-Koburg-Gotha hervor, der die wahre Meinung Napoleons besser als der französische Diplomat zu kennen beanspruchte.[2]) Der Herzog berief sich dabei auf persönliche Gespräche mit Napoleon während einer zwölf Jahre langen Bekanntschaft, die ihm die Gewißheit gegeben hätten, daß Napoleon für die Entwicklung der deutschen Nation Verständnis hege. Herzog Ernsts Zurechtweisung mußte Benedettis Ansicht verstärken, daß die Vorgänge in Deutschland mehr denn je zuvor die Aufmerksamkeit der französischen Regierung verlangten. Schon wurde im siegreichen preußischen Heere das Gefühl lebendig, daß es bald zu einem Krieg mit Frankreich kommen werde. Auch Benedettis Ohr erreichten Gerüchte von diesen Stimmungen, auf die er nur entgegnete: „Aber man muß Österreich Zeit zur Erholung lassen.“ [3])

---

[1]) Rothan 1866, 316. 321.

[2]) Ernst II., Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha. Aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Berlin 1887. 88. — III, 613.

[3]) Govone 300.

Inhaltsübersicht über den zweiten Teil.

Der zweite Teil der Arbeit „Graf Vincent Benedetti“ beschäftigt sich zuerst mit Benedettis Beteiligung an den Kompensationsverhandlungen. Aus den Privatbriefen, die in der Sammlung der „Origines diplomatiques“ enthalten sind, geht hervor, daß Benedetti den ersten Auftrag zu Kompensationsbesprechungen mit Bismarck im Sommer 1865 erhalten hat. Bismarcks Wünsche erstreckten sich auf Zusicherung der Neutralität Frankreichs bei einem Bruche zwischen Österreich und Preußen; auch Benedetti hielt die neutrale Haltung für die geeignetste. Kompensationswünsche Frankreichs würden nach seiner Ansicht erst Gehör in Preußen finden, wenn militärische Niederlagen Preußens Siegeszuversicht und Selbstbewußtsein vernichtet haben würden.

Von weiteren Besprechungen über einen Lohn für Frankreichs Neutralität im Winter 1865/66 erfuhr Benedetti nur durch Bismarck. Zu seiner Empörung ließ ihn Drouyn de Lhuys ohne Nachrichten darüber. Der französische Botschafter suchte den Grund dafür in dem persönlichen Gegensatz zwischen ihm und dem Minister. Seine schriftlichen Vorwürfe hatten nicht den gewünschten Erfolg; denn Drouyn de Lhuys sah anscheinend selbst nicht klar, was für Ziele Napoleons Kompensations- und Konventionspolitik verfolgte.

Als die Präliminarien in Nikolsburg beraten wurden, erhielt Benedetti den Auftrag, bestimmte Forderungen für „Grenzberichtigungen“ zu vertreten. Seine klare Schilderung der voraussichtlichen Erregung in Deutschland über französisches Verlangen nach dem linken Rheinufer schien man in Paris nicht gelesen zu haben. Er mußte am 5. August 1866 Bismarck einen Vertragsentwurf vorlegen, der Frankreich als Gegengabe für seine Zustimmung zu Preußens Annexionen in Norddeutschland

das linke Rheinufer mit Landau, Saarbrücken und Mainz verschaffen sollte. Benedetti zog es nach seinen bisherigen Erfahrungen vor, Bismarck dieses Projekt schriftlich vorzulegen und bei dem Empfange nicht zugegen zu sein. Die Antwort des preußischen Ministers war, wie der französische Botschafter vorausgesehen hatte, verneinend. Er fuhr daraufhin nach Paris, um derartige Pläne Napoleons persönlich zu berichtigen. Die Notwendigkeit jedoch, die Opposition in Frankreich gegen das Haus Bonaparte zu beschwichtigen, zwang den französischen Botschafter, ein neues Konventionsprojekt am 16. August 1866 bei dem preußischen Minister zu vertreten, das Frankreich den Gewinn Luxemburgs und Belgiens in Aussicht stellte. Im Laufe einer eingehenden Unterredung mit Bismarck verstand sich Benedetti dazu, den Entwurf eines offiziellen und eines geheimen Abkommens in einen Vertrag zusammen zu schmelzen und nach Bismarcks Wünschen verschiedene Änderungen an den einzelnen Artikeln des Aktenstückes vorzunehmen. Dieses Projektmanuskript blieb in Bismarcks Händen und diente ihm 1870 als wirksame, diplomatische Waffe, ehe die preußischen Heere in Frankreich einrückten. Die Veröffentlichung der beiden Vertragsentwürfe vom 5. und 16. August 1866 in englichen und deutschen Zeitungen sowie offizielle Schilderungen der Kompensationsverhandlungen führten die öffentliche Meinung in England auf die Seite Preußens und vollendeten den Anschluß der süddeutschen Staaten an Norddeutschland. Benedetti versuchte sich gegen die Vorwürfe zu verteidigen, die sich infolge des diplomatischen Handstreiches Bismarcks gegen ihn richteten. Furcht vor Bismarck und der Übereifer des Diplomaten hatten ihn im August 1866 Fehler begehen lassen, die er mit gewundenen Erklärungen und gefärbten Darstellungen des Sachverhalts jedoch nicht beseitigen konnte. Die einseitige Schilderung der Kompensationsverhandlungen in seiner Verteidigungsschrift „Ma mission en Prusse“, die Bismarck zum eigentlichen Urheber der Pläne für den Gewinn Luxemburgs und Belgiens stempeln wollte, beantwortete dieser mit neuen Veröffentlichungen von Briefen Benedettis aus dem August 1866, die deutsche Soldaten in dem Schlosse Cercey des französischen Staatsministers Rouher gefunden hatten. Allerdings geben diese Veröffentlichungen erst dann das wahre Bild von dem Verlauf der Verhandlungen, wenn sie mit der Schilderung, die Pierre

de la Gorce in seiner „Histoire du second empire“ anscheinend nach späteren mündlichen Berichten Benedettis gibt, zusammengehalten werden.

Das Quellenmaterial ist, infolge des vorzeitigen Abschlusses, den die „Origines diplomatiques“ durch den Ausbruch des Krieges 1914 erlitten haben, für jene Zeit ebenso lückenhaft wie für die Verhandlungen über die Luxemburger Frage, in deren Verlauf Benedetti verzweifelte Anstrengungen machte, einesteils an Bismarcks guten Willen für Kompensationen an Frankreich zu glauben, andernteils ihn zu unvorsichtiger Auslieferung von diplomatischen Aktenstücken zu veranlassen. Ob Benedetti am 1. April 1867, als Bismarck ihm im Zusammenhang mit der Interpellation Bennigsen die Entscheidung über Krieg oder Frieden zuschob, die Verantwortung umgangen hat, ist nach dem zugängigen Quellenmaterial noch nicht zu sagen. Verschiedene Urteile Bismarcks über den französischen Botschafter aus den Jahren 1866 und 1867 zeigen, daß die politischen Spannungen nicht ohne Einfluß auf das Verhältnis Benedettis zu Bismarck geblieben sind.

Trotzdem ist die Stellung des französischen Botschafters zu der Politik des Bundeskanzlers, wie aus der kleinen Auslese von diplomatischen Berichten und Briefen der Jahre 1867—70 hervorgeht, die Benedetti in seinem Buche „Ma mission en Prusse“ bringt, im allgemeinen wohlwollend beobachtend, wie vor dem Kriege 1866. Der endgültige Erfolg der Pläne Bismarcks für die deutsche Einheit ist nach Benedettis Überzeugung noch immer abhängig von dem Willen Frankreichs.

Die bitteren Erfahrungen des Jahres 1870 mußte er wie kaum ein anderer der französischen Staatsmänner und Diplomaten durchkosten. Seine Unwissenheit in der Hohenzollernschen Thronkandidaturangelegenheit konnte er mit einem diplomatischen Erfolge in Ems zum Teil wieder gutmachen, da König Wilhelm ihm auf sein Ansinnen hin den Verzicht des Erbprinzen auf die spanische Krone offiziell mitteilte. Die Wünsche und Absichten der französischen Staatsmänner Gramont und Ollivier gingen unter dem Druck der innerpolitischen Verhältnisse in Frankreich über das von Benedetti Erreichte hinaus. Ihr Mißerfolg vernichtete daher auch die Leistung des französischen Diplomaten, der sich infolgedessen einer Flut von Vorwürfen gegenübersah, die sein diplomatisches Ehrgefühl auf das Tiefste verletzten.

Sein Bestreben war es daher, seine diplomatische Tätigkeit, namentlich am preußischen Hofe, zu rechtfertigen. Gerechte Vorwürfe erfuhren dabei von ihm die gleiche Zurückweisung wie ungerechte. Seiner Verteidigungsschrift „Ma mission en Prusse", der eine mündliche Rechtfertigung vor der Kommission der „Enquête parlementaire" der dritten Republik vorangegangen war, folgten nach Bismarcks Demission zwei Sammlungen von Essays, die neben Erinnerungen an seinen Orientaufenthalt vor allem Darstellungen der Politik seines großen preußischen Gegners brachten. Rückblickend bemüht er sich, einesteils jeden politischen Schritt Bismarcks in Zusammenhang mit aggressiven Tendenzen zu bringen; andernteils versucht er die eigentliche Initiative für Preuße Politik bei König Wilhelm nachzuweisen, um so seine eigenen Niederlagen als französischer Botschafter am preußischen Hofe leichter erklären zu können.

Diese Publikationen Benedettis schließen die Kette des Quellenmaterials über ihn als Diplomaten des zweiten Kaiserreichs. Diesseits und jenseits des Rheines hat das historische Urteil seinen Ruf eines gewandten, eifrigen Diplomaten hergestellt. Der Überblick über Benedettis gesamte diplomatische Tätigkeit berechtigt jedoch zu dem Urteil, daß er es nicht verstanden hat, die Pflichten seines Berufes selbständig und tatkräftig auszubauen und mit staatsmännischem Takt zu erfüllen.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Luise Schoeps, evangelischer Konfession, am 23. August 1888 als Tochter des Lehrers an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. Emil Schoeps und seiner Ehefrau Luise geb. Weiske. Meinen Schulunterricht erhielt ich auf der Bürgermädchenschule und der Höheren Töchterschule der Franckeschen Stiftungen und bestand nach dreijährigem Besuch des Lehrerinnenseminars derselben Anstalten am 26. Februar 1908 das Examen mit der Lehrbefähigung für mittlere und höhere Schulen.

Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt in Paris während des Winterhalbjahres 1908/09 bereitete ich mich auf der Privatschule des Herrn Dr. Krause in Halle a. S. auf die Reifeprüfung vor, die ich am 2. März 1911 am Kgl. Realgymnasium zu Erfurt ablegte. Ich studierte Geschichte, neuere Sprachen und Philosophie an der Universität Halle-Wittenberg, mit Ausnahme des Wintersemesters 1911/12 an der Universität Berlin. Das Rigorosum bestand ich am 26. Juli 1915. Ich hörte bei folgenden Herren Professoren und Dozenten:

Brandl, Caspar, Friedländer, Haguenin, Ed. Meyer, R. M. Meyer, Morf, Mutschmann, Schäfer, Simmel, Spies, Wölfflin (Berlin).

Deutschbein, Fester, Fries, Hartung, Hasenclever, Havell †, Heldmann, Kähler †, Krüger, Lavoipière, Loofs, Lütgert, Menzer, Michel, Ritter, Stammler, Suchier †, Voretzsch, Wätzoldt, Werminghoff, Wiese (Halle).

Herrn Geheimrat Professor Dr. Fester verdanke ich für die vorliegende Arbeit Anregung und gütige Förderung.